

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, 1 der Expedition abgegeben werden.

Nr. 165.

Montag, den 18. Juli 1910.

17. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Englisch-deutsches Wettüften.

Im englischen Unterhause fand am Donnerstag und Freitag eine große Marinedebatte statt. Der Führer der Frein, Dillon, hatte den Antrag gestellt, von dem englischen Flottenetat 2 Millionen Pfund Sterling zu streichen. Der Premierminister Asquith bekämpfte diesen Antrag mit aller Energie und suchte darzulegen, daß Englands Flottenrüstungen gegenüber den Rüstungen anderer Staaten, in erster Linie Deutschlands, keineswegs als übertrieben gelten könnten. Der Antrag Dillons wurde nach längerer Debatte mit 298 gegen 70 Stimmen, welche letztere sich aus den Frein, den Arbeitervertretern und einigen Radikalen zusammensetzte, abgelehnt. Der Marinetat wurde also in der von der Regierung geforderten Höhe angenommen.

Sehr interessant nach mehr als einer Richtung hin waren die Ausführungen des englischen Premierministers, der, wie es sich ja von selbst versteht, erklärte, daß Englands Rüstungen keineswegs irgend eine Spitze gegen Deutschland trügen. Deutschland habe seine eigene Politik zu verfolgen. Es sei eine große Weltmacht, habe entfernte Kolonien, einen mächtig wachsenden Handel. Und wenn die deutschen Staatsmänner deshalb glaubten, daß Deutschland seine Stellung als große Weltmacht nur durch eine starke Flotte verteidigen könne, so sei das ihr gutes Recht. Auch er bedauere, daß der Name Deutschlands in den Marinedebatte so oft genannt werde; aber es wäre genau das selbe gewesen, wenn die Flottenvermehrung Frankreichs ein so rapides Tempo angenommen hätte. Die englische Regierung müsse aber das internationale Schiffsbauprogramm im Auge behalten und jedes mögliche Risiko in ihre Rechnung aufnehmen.

Nach dieser diplomatischen Verwahrung ging dann der englische Premierminister eingehend auf die deutschen Rüstungen ein. Deutschland werde im Jahre 1912 sicherlich 13, möglicherweise sogar 17 Dreadnoughts besitzen. In diesem Augenblicke seien in England 10 Dreadnoughts, in Deutschland fünf kriegsfertig. Von Stapel gelaufen seien in Großbritannien 6, in Deutschland 5. Dabei seien 2 britische Schiffe mitgerechnet, die nächsten Monat vom Stapel gelaufen würden. Auf den Werften liegen in England 4, in Deutschland 3.

Ende 1911 werde Großbritannien 16 kriegsfertige Dreadnoughts haben, Deutschland 11. Im April 1912 würde Deutschland 13 haben, England einschließlich der im Vorjahre bewilligten Kontingentschiffe 20. Im Jahre 1913 würde Deutschlands Dreadnoughts-Flotte auf 17 Schiffe gewachsen sein. England werde dann 25 besitzen. Das deutsche Programm sehe für 1911/12 vier weitere Schlachtschiffe vor, die 1913 fertig sein könnten, wodurch der Gesamtbestand der deutschen Flotte auf 21 Dreadnoughts gebracht werde. Zu der Gesamtzahl der englischen Dreadnoughts seien noch zwei hinzuzurechnen, die die Kolonien zu bauen versprochen hätten.

Niemand, fuhr der Premierminister fort, bedauere so sehr die gesteigerten Ausgaben, als er selbst. Er sehe so klar wie Lloyd George, daß jeder neue Dreadnought irgend ein dringendes Werk der Sozialreform verhindere, aber die nationale Sicherheit gehe über alles.

Es sei auch die Frage einer Verständigung zwischen den Nationen der Welt aufgeworfen worden. Leider habe die deutsche Regierung davon nichts wissen wollen. Sie habe der englischen Regierung mitgeteilt, daß ihr Vorgehen durch einen Akt des Reichstages, durch das Flottengesetz, bedingt sei, das Jahr für Jahr automatisch weiter gehe. Sie könne auf die Abrüstungsfrage nicht eingehen, weil sie dabei nicht die Unterstützung der öffentlichen Meinung in Deutschland haben würde!

Die von dem englischen Premierminister gegebenen Zahlen über die deutschen Dreadnoughts und Invincible dürften durchaus den Tatsachen entsprechen. Admiral von Tirpitz hat ja selbst am 17. März 1909 in der Budgetkommission des Reichstages erklärt, daß Deutschland im Jahre 1912 dreizehn solcher Schiffe besitzen werde. Der offizielle Nautikus für 1909 beziffert gleichfalls für 1912 die Zahl dieser Gattung von Schlachtschiffen auf 13, wobei nur die Schiffe des Etats für 1909 mitgerechnet sind. Nimmt man die bis zum Jahre 1912 nach dem Flottenprogramm zu bauenden Linienschiffe und Panzerkreuzer hinzu, so kommt die Zahl von 21 erstklassigen Schlachtschiffen heraus. Es ist eben nicht zu leugnen, daß Deutschland seine Flottenrüstungen in einem beispiellosen Tempo vermehrt hat. Schon die Flottenvorlage vom Jahre 1900 mit ihrer 4½ Milliarden-Forderung war eine Ungeheuerlichkeit. Aber diese Flottenvorlage ist ja inzwischen zweimal erweitert worden. Im

Jahre 1906 wurde der Bau von weiteren sechs Panzerkreuzern bewilligt, und abermals zwei Jahre später wurde jene Flottennovelle angenommen, die das Lebensalter aller Linienschiffe und Panzerkreuzer auf zwanzig Jahre herabsetzte. Diese Flottennovelle bedeutet nichts geringeres, als daß in den Jahren 1908 bis 1911 statt der durch das Flottengesetz von 1900 projektierten 6 Linienschiffbauten deren 11 ausgeführt werden! Wenn also England an seinem alten Standpunkt festhält, eine jeder anderen Seemacht stark überlegene Flotte zu besitzen, so kann es sich zur Verteidigung seiner ungeheuerlichen Flottenausgaben mit Fug und Recht auf Deutschlands enorme Flottenverstärkungen berufen!

Berechtigt es Aussehen aber muß erregen, daß die deutsche Regierung sich gegenüber dem Abrüstungsvorschlag Englands auf die öffentliche Meinung Deutschlands berufen hat. Die Flottenvorlage vom Jahre 1900 ist doch nur auf Betreiben der Regierung und eines relativ kleinen Kreises von Flottenfreaken durchgedrückt worden! Hinter der Mehrheit des Parlaments stand damals keineswegs die Mehrheit des Volkes. Das gleiche ist zweifellos auch bei den späteren Flottenbewilligungen der Fall gewesen. Es bedürfte sicher nur einer Anregung der Regierung, um sofort auch in dem Reichstage eine Mehrheit für die Einschränkung unserer überflüssigen Flottenrüstungen zu schaffen. Die Erklärung der deutschen Regierung gegenüber der englischen Regierung hat also die Tatsachen vollständig auf den Kopf gestellt! Aber eine solche Darstellung war ja die bequemste Verschleierung der eigenen Absichten!

Der englische Premierminister gab übrigens auch der Hoffnung Ausdruck, daß wenigstens das Jahr 1911/12 das letzte unter dem Flottengesetz sein werde, in dem Deutschland vier Schlachtschiffe baue. Dann werde nach dem Gesetz die Zahl auf zwei sinken. Er hoffe daher, daß man sich jetzt auf dem „Gipfel der Welle“ befände.

Wir befürchten, daß die Hoffnungen des englischen Premierministers Illusionen sein werden. Wir halten es für ganz ausgeschlossen, daß unsere deutschen Flottenstreiter vom Jahre 1912 ab tatsächlich eine solche Verminderung der Flottenbauten eintreten lassen könnten. Ja, wahrscheinlich würden wir bereits in diesem oder im nächsten Jahre mit einer neuen Flottenvorlage beglückt werden, um die unseren Keedern und Panzerplattenfabrikanten so empfindliche Lücke im Bauplan auszufüllen, wenn nicht im Augenblick erst die Forderungen des Landmilitarismus befriedigt werden sollten und — im Jahre 1911 die Reichstagswahlen stattfänden! Unter solchen Umständen wird man natürlich erst die Wahlen vollziehen lassen und dann Ende 1911 oder Anfang 1912 mit der neuen Marinenvorlage herausrücken!

Daß eine Vorlage zu erwarten ist, ist ja vor zwei Jahren bereits von der Regierung angedeutet worden. Und damals haben ja auch bereits Zentrum und Freisinn durch ihre Vertreter erklärt, daß sie später alles Notwendige zu bewilligen bereit seien. Auch sei daran erinnert, daß ja damals schon die Flottenvereiner und die Herren Nationalliberalen verlangten, daß auch gleich noch für sechs weitere Linienschiffe, nämlich den im Jahre 1900 vom Stapel gelassenen „Kaiser Barbarossa“ der Kaiserklasse und die sämtlichen fünf Schiffe der Wittelsbachklasse vom Jahre 1900/1901, Ersatzbauten beschossen würden! Die Wünsche, die damals zurückgestellt wurden, werden sicherlich noch vor Ablauf des Jahres 1912 ihre Erfüllung finden.

Und ein Hauptmittel der dann zu erwartenden Flottenagitation werden dann natürlich die englischen Flottenrüstungen sein! Die 27 englischen Dreadnoughts werden dann das erwünschte Schreckgespenst sein, mit dem man skrupellos operieren wird. So treibt eine Flottenrüstung die andere!

Wie lange dies tolle Wettüften freilich noch dauern kann, ist die Frage. Denn schon jetzt kostet jedes neue Schlachtschiff, ob Dreadnought oder Invincible, gegen 50 Millionen Mark! Das heißt zwei und ein halbes mal so viel, als in der Flottenvorlage von 1900 angenommen worden war. Asquith hatte nur zu sehr recht, wenn er meinte, daß jeder Dreadnought ein dringendes Werk der Sozialreform vereitelte. Aber nicht genug damit, daß das uferlose Marinewettüften jede gesunde soziale Fortentwicklung verhindert — es läßt auch trotz aller diplomatischen Beschwichtigungsphrasen der Herren Staatsmänner den Chauvinismus auf beiden Seiten immer üppiger in die Halme schießen.

Jeder neue Dreadnought ist eine neue schwere Gefährdung des Völkerfriedens!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Nationalliberale Sammelpolitik.

Die kommenden Reichstagswahlen beginnen schon in einigen Wahlkreisen des Industriebezirks ihre Schatten vorauszuwerfen. Besonders ist es der Wahlkreis Hagen, in dem sich die Parteienkonstellationen zu klären beginnen. In dem alten Richterischen Wahlkreis hat die Sozialdemokratie bei der letzten Wahl 17 579 Stimmen (Stichwahl 20 670) erhalten, während auf den Freisinnigen Bürgermeister Cuno als gemeinsamer Kandidat der Nationalliberalen und Freisinnigen 18 032 Stimmen entfielen und das Zentrum 5844, die Christlich-Sozialen 1682 Stimmen zählten. In der Stichwahl siegte Cuno mit 22 607 Stimmen. Durch verschiedene Vorkommnisse hat sich Dr. Cuno nun in Hagen politisch abgewirtschaftet und wird jedenfalls nicht mehr als Kandidat aufgestellt werden. Wie stark der Kreis durch die Sozialdemokratie gefährdet ist, geht aus ihrem stetigen gleichmäßigen Wachstum hervor. Die Nationalliberalen sind deshalb mit dem Vorschlag einer gemeinsamen Sammelpolitik für alle Parteien hervorgetreten und haben zunächst die Freisinnigen dafür zu gewinnen gesucht. Es hat deshalb ein zwei Monate lang hingehender Briefwechsel zwischen den beiden Parteibureaus stattgefunden und die „N.-L.-Ztg.“ schreibt darüber, daß „Einem der Menschheit ganzer Jammer ersäßen müßte, wenn man diesen Briefwechsel verfolgt habe.“ Die Freisinnigen lehnten aber das Anerbieten der Nationalliberalen ab. Nun beabsichtigen die Nationalliberalen mit den übrigen Parteien einen Kompromißkandidaten aufzustellen, der aus den Kreisen der Industrie und des Handels entstamme. Auf diesen Kandidaten würden dann, unter Zugrundelegung der Verhältnisse von 1907, 12 412 Stimmen entfallen und die Freisinnigen würden dann mit 10 572 Stimmen, die sie bei der Wahl 1903 erhielten, völlig ausgeschaltet sein. Die „N.-L.-Ztg.“ rechnet denn damit, daß die Freisinnigen den Sozialdemokraten wählen, und daß — „künftighin auch von Hagen-Schwelm ein Wässerlein in die rote Flut fließen wird.“ Sie kann recht haben.

Ein Beitrag zur Strafprozessreform.

Religiöse Unduldsamkeit und wirtschaftliche Abhängigkeit haben den Kapellmeister Weintraub verleitet, in einem belanglosen Zivilprozeß in Leipzig der Wahrheit zuwider als Zeuge anzugeben, er sei evangelisch-lutherischer Konfession, während er in Wahrheit mosaisch ist. Weintraub tat dies aus dem Grunde, weil er wirtschaftliche Nachteile für den Fall befürchtete, daß sein israelitisches Glaubensbekenntnis bekannt würde. Sofort nach seiner Vernehmung hat er um Berichtigung des Protokolls, jedoch war eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft die Folge.

Die Geschworenen des Leipziger Schwurgerichts verneinten aber die Schuldfragen, sodaß der Mann freigesprochen werden mußte. Diese Entscheidung der Geschworenen wird in der Öffentlichkeit lebhaft begrüßt werden. Die Juristen freilich, deren Fluch es ist, an den Buchstaben des Gesetzes gebunden zu sein, werden anderer Meinung sein, und es ist zehn gegen eins zu wetten, daß zünftige Berufsrichter den Mann verurteilt hätten.

In der Verhandlung spielte eine gewisse Rolle die Frage, ob die Angaben des Zeugen zu seiner Person ebenfalls unter dem Eide ständen. Daß dies der Fall, wurde jedoch von keiner Seite bestritten. Vielfach wurden die Zeugen darüber auch besonders aufgeklärt, in unserem Fall ist dies aber unterlassen worden. Der Angeklagte, der Ausländer ist und nicht einmal vollständig deutsch spricht, konnte daher wohl der Meinung sein, daß er keinen Meineid begangen habe. Er war sich bewußt, zur Sache wahrheitsgemäß ausgesagt zu haben und glaubte, die nebenfällige Unrichtigkeit in Beziehung auf sein Glaubensbekenntnis ohne besondere Schwierigkeit richtig stellen zu können.

Aber für die zünftige Rechtspflege lag ein objektiver Meineid vor, der gerichtliche Sühne heischte. Der Staatsanwalt gab sich redlich Mühe, die Anklage zu halten, aber die Geschworenen folgten den Darlegungen des Verteidigers, der hervorhob, daß eine Reichsgerichtsentscheidung für einen solchen Fall noch nicht existiert. Allerdings gäbe es Reichsgerichtsentscheidungen in Fällen, wo Zeugen ihre Vorstrafen verschwiegen hätten. Diese Entscheidungen sind zuungunsten der Verurteilten ausgefallen, weil die Kenntnis von den Vorstrafen für die Glaubwürdigkeit eines Zeugen ins Gewicht fallen. Aber für die Glaubwürdigkeit eines Zeugen sei dessen Religionsbekenntnis gleichgültig.

Vielleicht gibt dieser Stoß den Anstoß zu einer Neuregelung der Eidesabnahme, aus der die Frage nach der Religion schon am besten fortbleiben kann, da sie zur Feststellung der Persönlichkeit des Zeugen gänzlich überflüssig ist. Hoffentlich geht man noch einen Schritt weiter und setzt an die Stelle der bisherigen, nachlässigen, im rührenden eine andere den modernen Anschauungen entsprechende Eidesformel.

Was sich Studenten alles gefallen lassen müssen.

Die freie Studentenschaft der Universität Gießen wollte in diesem Sommersemester öffentliche akademische Versammlungen abhalten, in denen namhafte Politiker aller Parteien die Programme ihrer Parteien entwickeln sollten. Das Rektorat verbot indessen diese Versammlungen, worauf drei Studenten in ihrem Namen zu diesen öffentlichen Versammlungen einluden. Die drei Einberufer dieser Versammlungen wurden nun vom Rektorat bestraft, einer mit Relegation für zwei Semester, einer zur dauernden Relegation, und der dritte mit einer Verwarnung. Um die Abhaltung der weiteren Vorträge zu ermöglichen, übernahm ein Rechtsanwalt, der auch noch als Student immatrikuliert ist, die Einberufung der weiteren Vorträge.

Dieser Rektor, der so drakonisch jede politische Aufklärung zu verhindern sucht, ist sicher irgend eine national-liberale Leuchte.

Ein Zeichen der Zeit.

Da Regierung und Militärbehörden sich zum Teil abneigen, zum Teil aber gänzlich unfähig erwiesen haben, die ständigen Soldatenmißhandlungen zu beseitigen, soll jetzt private Hilfe in Anspruch genommen werden. Wie gemeldet wird, ist die Gründung einer Zentralstelle zur Bekämpfung der Mißhandlungen in der Armee und Marine in Aussicht genommen. Die Zentralstelle will ihren Zweck erreichen durch folgende Maßregeln: 1. Sammlung kriegsgerichtlicher Urteile im Gebiete des Deutschen Reiches und der Kolonien, die wegen Mißhandlung ergangen sind. 2. Herausgabe eines Jahrbuches, in dem alle diese Urteile und Aufsätze aus der Feder hervorragender Sachleute auf militärischem, juristischem und pädagogischem Gebiete veröffentlicht werden. 3. Gründung von Zweiggruppen, zunächst in allen Provinzial-Regierungs- und Hauptstädten, die sammelnd und belehrend zu wirken haben. 4. Abhaltung von Vorträgen, Nachrichtendienst an die Presse, Mitteilung von Miskünften an alle Angehörigen des Deutschen Reiches. Die Zentralstelle verfolgt den Zweck, hierdurch die nachdrückliche Bekämpfung jeder, auch der kleinsten Mißhandlung in der Armee und Marine zu organisieren.

Alzuviel Hoffnungen setzen wir in die Tätigkeit der neuen Organisation nicht, so sehr wir ihr auch den besten Erfolg wünschen. Die Sozialdemokratie hat den Kampf gegen die Soldatenquälereien seit Jahrzehnten unaufhörlich geführt, wo sich ihr nur Gelegenheit dazu bot: in den Parlamenten, der Presse, in Versammlungen. Wenn sie trotzdem diesen Schandfleck der Kultur nicht radikal zu tilgen vermochte, so beweist dies nur, daß die Soldatenmißhandlungen untrennbar mit dem heutigen System des Militarismus verbunden sind, der auf dem schmerzlichen Kadavergehörjam beruht und jede wirksame Gegenwehr der von den Mißhandlungen bedrohten Soldaten unmöglich macht.

Zur Präsidentenfrage im Reichstag

wird gemeldet, daß die Nationalliberalen nach wie vor auf dem im November festgelegten Standpunkt stehen, keinesfalls eins ihrer Mitglieder in das Reichstagspräsidium eintreten zu lassen. Dagegen soll die Reichspartei nicht abgeneigt sein, den 2. Vizepräsidentenposten zu belegen. Es wird sogar neben dem schon im vorigen Jahre in Aussicht genommenen Abg. v. Damm von der Wirtschaftlichen Vereinigung noch der konservative Vertreter von Kottbus-Spremburg v. Dirksen als Nachfolger Hohenzollerns genannt.

Beschleunigung der Reichstagsersatzwahlen in Preußen.

Der preussische Minister des Innern hat eine Verfügung erlassen, wonach Ersatzwahlen zum Reichstage in Preußen innerhalb des Zeitraums von 70 Tagen nach Erledigung des Mandats vorzunehmen sind. Nur wenn diese Frist nicht ausreicht, soll eine Hinausschiebung bis auf höchstens 90 Tage erfolgen. — Diese Anordnung entspricht einer vom Reichstage angenommenen Resolution.

Die Ansichten der neuen Strafprozessordnung.

In der Justizkommission soll man zu der Ansicht neigen, daß wenig Aussicht vorhanden sei, daß die Novelle zur Strafprozessordnung noch vom alten Reichstag verabschiedet werden dürfte. Die Regierung lege viel mehr Wert darauf, die Reichsverfahrensordnung noch vor den Neuwahlen zustande zu bringen.

Die Angst um die Mittläufer

erpreßt der „Nationalliberalen Korrespondenz“ schon wieder einen Warnungsruf an die Linksliberalen, sich nicht zu sehr mit der Sozialdemokratie einzulassen. Sie schreibt:

„Jede Unterstützung eines Sozialdemokraten ist ein Schnitt ins eigene Fleisch; denn die Sozialdemokratie ist und bleibt der Todfeind der bürgerlichen Staats- und Gesellschaftsordnung, so zahlreich und harmlos sie sich auch zurzeit präsentiert; zum andern hat gerade der Liberalismus allen Anlaß, die Grenze nach links scharf zu ziehen. Denn einmal sind die Grundsätze des Liberalismus und der Sozialdemokratie direkt konträr, dann aber läuft der Liberalismus Gefahr, durch die unnatürliche Verbindung seine Anhänger allmählich an die auf die Massenagitation berechnete Sozialdemokratie zu verlieren. Erfahrungen in dieser Hinsicht liegen bereits vor und die fortschrittliche Volkspartei täte im eigenen Interesse gut daran, hier beizeiten einen Kiegel vorzuschieben.“

Die Erfahrungen liegen vor; das läßt sich nicht bestreiten. Wähler, die einmal die ihnen eingeworfene Scheu vor der Sozialdemokratie überwunden und für sie gestimmt haben, sehen sie sich näher an und entdecken dann, daß die Sozialdemokratie nicht das Schreckbild ist, als welches sie von ihren Gegnern gern dargestellt wird, daß sie sich

vielmehr ernstlich und tatkräftig der Interessen der Arbeiter und aller Minderbegünstigten annimmt und allem Unrecht entschieden entgegentritt. Mit dieser Erkenntnis sind diese Wähler der Sozialdemokratie für immer verfallen und für die Bürgerlichen verloren. Das ist unauswendbar, ob nun die liberale Partei bei Stichwahlen gegen Reaktionen ihre Wähler der Sozialdemokratie zuführen oder nicht. Tun sie es nicht, so schädigen sie nur ihr eigenes Interesse, nicht aber die Sozialdemokratie.

Der deutsch-japanische Handelsvertrag

ist von Seiten der japanischen Regierung gekündigt worden.

Beschleidenheit ist eine Bier!

In Ermangelung eines anderen Durchfallskandidaten haben die Konservativen für die Nachwahl in Frankfurt a. O. den Sekretär der Evangelischen Arbeitervereine, Dunkel, aufgestellt. Ein Organ dieser Vereine, die „Nordostdeutsche Arbeiterzeitung“ ist von dieser Güte der Konservativen so entzückt, daß es schreibt:

„Eine besondere Freude ist es uns, daß man sich zu einer Arbeiterkandidatur entschlossen hat. Sicherlich wird dieser Schritt dazu beitragen, die Sympathie der Arbeiterschaft für die Konservativen im Osten unseres Vaterlandes wieder zu erwecken. Denn mit der Arbeiterschaft in engere Berührung kommt, kann einfach die Mißstimmung beseitigen, die sich speziell gegen die konservative Partei wegen der Reichsfinanzreform bemerkbar macht.“

Das ist wahrhaft christliche Beschleidenheit! Vielleicht stellen künftig die Konservativen in allen Wahlkreisen, in denen sie keinerlei Aussichten haben, christliche Arbeiter als Kandidaten auf, dann bringt man es vielleicht sogar noch fertig, die Konservativen als eine Arbeiterpartei zu bezeichnen.

Ein internationales Schiedsgericht

zu errichten, empfehlen die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft. Unter Bezugnahme auf den Fall Hellsfeld wegen der Forderung an die russische Regierung, haben sie beschlossen, an den Reichskanzler eine entsprechende Eingabe zu richten. Das Schiedsgericht soll über Streitigkeiten zwischen Personen und Staaten entscheiden. Der Reichskanzler wird gebeten, bei den einzelnen Kulturstaaten anzuregen, daß sie sich einer derartigen internationalen Schiedsgerichtsbarkeit unterwerfen.

Die Bündler in Nöten.

In der letzten Zeit hat die bündlerische Presse alle Hände voll zu tun, um Äußerungen zu widerlegen, die von bündlerischen Agitatoren gemacht worden sind und dann von den Liberalen angeblich entstellt verbreitet worden sind. Anlässlich der Stichwahl in Friedberg-Büdingen hat der Fürst von Isenburg mit seinem ganzen Personal und den von ihm abhängigen Geschäftsleuten Wahlenthaltung gelübt. Der Grund wurde darauf zurückgeführt, daß bündlerische Agitatoren während der Wahlbewegung Vergleiche zwischen den alten Raubrittern und dem Fürsten von Isenburg gezogen haben. Die Presse des Bundes der Landwirte stellt nun fest, daß mit den Raubrittern der verkrachte Bankier Rothschild in Büdingen gemeint war, und daß niemand dabei an den Fürsten dachte.

Vermutlich zahlt die Bundespresse jedem einen Taler, der diese köstliche Ausrede glaubt.

Eine Kaiserbrücke im Grunewald.

Der deutsche Kaiser hat es unangenehm empfunden, daß sein Automobil öfter langsam fahren oder gar halten mußte, wegen des großen Personenverkehrs, der sich in der Nähe von Wannsee seit der Eröffnung des Freibades herausgebildet hat. Er hat deshalb angeordnet, daß die fragliche Stelle mit äußerster Beschleunigung überbrückt werden müsse, um den Personenverkehr über diese Brücke leiten zu können.

Wir nehmen natürlich an, daß Wilhelm II., dessen Zivilliste nunmehr um 3½ Millionen Mark pro Jahr aufgebessert wurde, die Kosten für diese Kaiserbrücke aus eigener Tasche zahlt. Jedenfalls kann den Steuerzahlern nicht gut zugemutet werden, die Kosten für eine Brücke zu tragen, nur deshalb, damit die kaiserlichen Automobile rascher fahren können. Und außerdem könnte eine solche Brücke dann auch nicht auf eine einfache Anordnung des Kaisers hin ohne weiteres gebaut werden.

Rußland.

Aus dem Reaktionskampfe. Die schwarze Reaktionszeit in Rußland treibt Sumpfbüthen, wie sie die Zeit des Renegatentums, der Verkäuflichkeit par excellence, die die großen und kleinen News heranzüchtete und in alle Sphären des Lebens den Geist der schamlosesten Provokation hineinträgt. Die Petersburger Zeitungen berichteten während der Finnlandsdebatte in der Duma, daß der endgültige Text der Finnlandsvorlage, der Bericht des Kommissionsvertreters und die Rede eines der Führer der Regierungspartei, des Abgeordneten Krupenski, von einem jubalierenden Beamten der Kanzlei des Ministerpräsidenten Stolypin, auf die Bitte seiner Dumakollegen, abkommandiert hatte, um den menschenmörderischen Tendenzen der Regierungsparteien die letzte Fassung zu verleihen. Die Zeitungen berichteten nun interessante Einzelheiten über den Beamten Kotshkarew, dem eigentlich der Ruhm gebührt, der Reichsduma und dem Reichsrat die Fassung der Finnlandsvorlage vorgelesen zu haben. Im Herbst 1906 erschien er in der Redaktion eines radikalen Petersburger Blattes, wo er sich als Mitarbeiter über Finnland anbot. Er begann seine Mitarbeiterschaft mit einer Reihe von Feuilletons über den Sveaburger Aufstand, der nach der Auflösung der ersten Duma ausbrach, wobei er seine Sympathie für die Aufständischen nicht verhehlte und sich als rechte Hand des Hauptmanns Zion ausgab, der eine führende Rolle im Aufstand spielte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Stockholm trat Kotshkarew in die Kanzlei des finnischen Generalgouverneurs ein, wurde bald nach Petersburg berufen und steht nun vor einem glänzenden Avancement. Er selbst ist überzeugt, daß er bald finnischer Senator sein wird!

Spanien.

Es gärt schon wieder. In Barcelona drohen ernste Ereignisse auszubrechen. Das Militär, das kriegsmäßig ausgerüstet ist, soll anscheinend für die Stärkung der Ruhe Sorge tragen. — Auch aus Afrika, speziell Melilla, kommen unglückliche Meldungen. Man befürchtet hier eine Verschlimmerung der Lage.

England.

Ein offenes Geständnis. Auf dem Bankett der Bankiers und Kaufleute von London sagte der Finanzminister, Lloyd George, alle Nationen schienen von einer epidemischen Verschwendung angesteckt zu sein. England habe die Führung hierin übernommen, habe aber auch das größte Reich zu verteufeln. Alle Nationen trügen die Verantwortung. Man müsse auf den Tag hoffen, an welchem ein besseres Verstehen unter den Völkern Platz gegriffen haben würde. — Daß ein amtierender Minister so offen spricht, ist selten; das Geständnis darum wertvoll. Es bedarf aber einer kleinen Korrektur. In der Tat ist die Verschwendungssucht bei den Regierungen epidemisch; der Völker Willen wird aber verfälscht und es bleibt ihnen nur das Bezahlen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 18. Juli.

Achtung, Stultkatene! über das Geschäft von Friedr. Faber in Lübeck ist die Sperre verhängt. Die Kollegen wollen das beachten. Der Vorstand.

In Vertretung. Für die Dauer der Abwesenheit des Senators Dr. Stoß hat Senator Heinrich Over den Vorsitz in der Baudeputation übernommen.

Das „Volkswort“ nahm am gestrigen Tage, vom schönsten Wetter begünstigt, seinen Anfang. Der offizielle Teil, der Festzug, machte heuer einen noch weit dürftigeren Eindruck, als das schon in den letzten Jahren der Fall war. Nicht einmal die Krieger, die Sänger und die sogenannten Brüderchaften fehlten noch Geschmack an der Sache zu finden, denn sie waren entweder sehr schwach oder gänzlich vertreten. Das Handwerk wurde durch einige wenige Meister, sowie durch Schulknaben und Lehrlinge repräsentiert. Doch halt: es war auch ein Tischlergeselle im Festzuge. So bot dieser „Festzug“, um den der Straßenverkehr auf längere Zeit unterbrochen war, ein Bild des Verfalls. Es wird wohl nicht lange mehr dauern, und dieser Teil des Volkstreffes gehört überhaupt der Vergangenheit an. Auf dem Festtage herrschte der übliche Trubel. Manche kleine Leute, die dort ausstehen, werden ihr Geschäft gemacht haben, was ihnen von Herzen zu gönnen ist.

Zum Zweck der Förderung der Eisenbahnlinie Hamburg-Lübeck-Kopenhagen über Neustadt i. S. und Fehmarn haben sich dieser Tage Handelskammerpräsident Dimpfer, Sekretär Dr. Wallroth und das Mitglied der Handelskammer Hermann Schenborg nach Köbbj in Dänemark begeben, um Unterhandlungen mit den in Betracht kommenden Körperschaften einzuleiten. In Köbbj wurden die Herren von dem dortigen Magistrat empfangen und bewillkommnet, dann besuchte man den von der Stadt und der dänischen Regierung gebauten Vorhafen, der den Trajektverkehr zwischen Dänemark und Fehmarn aufnehmen soll. Auch die Eisenbahnanlagen wurden einer eingehenden Besichtigung unterzogen, wobei mehrere Ingenieure über die einzelnen Anlagen Vorträge hielten. Nach der Besichtigung fand ein Frühstück statt, bei welchem in mehreren von deutscher und dänischer Seite gehaltenen Reden auf die Notwendigkeit dieser internationalen Verkehrsline hingewiesen wurde. Nachmittags reisten die Lübecker Herren nach Kopenhagen, um mit dem dänischen Handelsminister, dem Generaldirektor der Eisenbahnen und anderen maßgebenden Persönlichkeiten in der gleichen Angelegenheit zu verhandeln. Es soll ein internationales Komitee zur Förderung des Eisenbahnprojekts Hamburg-Lübeck-Fehmarn-Köbbj-Kopenhagen gebildet werden.

Vorsicht bei der Abfassung von Mahnbrieften. Dem Kellner Karl H. aus Hamburg war von dem Kapitän des Schiffes „Helene Menges“ für das ordnungsmäßige Verstauen von leeren Bierflaschen angeblich eine bestimmte Vergütung (40 Mk.) versprochen worden. Bei der Ankunft des Schiffes in Antwerpen erluchte L. den Kapitän um Auszahlung des betreffenden Geldes, wurde aber zurückgewiesen. Am 28. Dezember v. J. erluchte er den Kapitän nochmals um Begleichung des Betrages. In dem Briefe hieß es u. a.: „sollte ich mein Geld nicht bekommen, dann werde ich die Verhältnisse des Schiffes „Helene Menges“ in der Zeitung „Hamburger Seeemann“ veröffentlichen. Den Brief sagte der Kapitän Eugen Schiebert als eine Nötigung auf und stellte gegen L. Strafantrag. Das Schöffengericht in Düsseldorf war derselben Meinung und verurteilte den L. wegen Vergehens gegen den § 240 des Strafgesetzbuches zu einer Geldstrafe von 25 Mk. Eigentümlich berührte bei der Verhandlung die Frage des Gerichtsvorsitzenden, ob die in Frage kommende Zeitung eine sozialdemokratische sei. Ob dieser Umstand bei Abmessung der Strafe von Wichtigkeit ist?

Die Hinterziehung von Invalidenversicherungsbeiträgen durch Unternehmer. Die Beitragsentrichtung in der Invalidenversicherung ist deshalb besonders eigenartig, weil es nur den Unternehmern überlassen ist, für die versicherungspflichtigen Personen die Beitragsmarken in die Quittungskarten einzufüllen. Dadurch ist der Möglichkeit von Unregelmäßigkeiten ziemlich weit Tür und Tor geöffnet. In den ersten Jahren nach Inkrafttreten der Invalidenversicherung ist einmal in einer Konferenz im Reichsversicherungsamt festgestellt worden, daß in den landwirtschaftlichen Gegenden 40 Prozent jener Beiträge, die eigentlich zu entrichten sind, unterschlagen werden. Die gewissenhafte Beitragsentrichtung ist für die Versicherten in der Invalidenversicherung deshalb von der größten Bedeutung, weil sich ja der Anspruch nach den Versicherungsleistungen überhaupt, sowie in seiner Höhe nach Zahl und Klasse der geleisteten Beiträge richtet. Tausende versicherungspflichtige Personen haben bei eingetretener Unterstützungsfällen eine Entschädigung nicht erhalten können, weil sich herausstellte, daß der Arbeitgeber nicht die vorgeschriebenen Beiträge entrichtet hatte.

In den letzten Jahren sind die Invalidenversicherungsanstalten befreit gewesen, die bessere Handhabung der Beitragsentrichtung auszugestalten. Am Schlusse des Jahres 1909 waren bei sämtlichen 31 Versicherungsanstalten 431 Kontrollbeamte tätig. Davon entfallen auf die vom Reichsversicherungsamt beaufsichtigten Versicherungsanstalten 388, auf Bayern 28 und auf Sachsen, Württemberg, Baden und Hessen 15. Im Aufsichtsbezirk des Reichsversicherungsamts allein sind im Jahre 1909 rund 4½ Millionen Versicherte (gegen 4,1 Millionen im Jahre 1908) kontrolliert worden. An rückständigen Beiträgen wurde die Summe von 1.084.700 Mark ermittelt und eingezogen. Im Vorjahre waren es 1.087.500 Mk. Dazu kommt noch obendrein der Wechsbetrag.

der durch Nachverwendung höherer statt der ursprünglich verwendeten zu niedrigeren Marken erzielt worden ist. Nicht gering anzuschlagen ist auch, daß die Kontrolle eine Belebung der Betrageintrichtung überhaupt bewirkt. Allerdings kostet die Kontrolle auch ziemlich viel Geld; im Jahre 1909 wurden circa 1.800.000 Mk. dafür aufgewendet.

Zur Besserer Durchführung der Kontrolle sind von den meisten Versicherungsanstalten „Kontrollvorschriften“ aufgestellt worden. Es besteht eine Anweisung, daß diese auch von den übrigen Anstalten noch eingeführt werden. Die beste Kontrolle können natürlich die Versicherer selbst ausüben. In der Hand der ihnen ausständigen Aufrechnungsbeholdungen können sie leicht nachprüfen, ob die Marken richtig verwendet sind. Wegen Unterlassung dieser den Versicherern obliegenden moralischen Pflicht sind auch meist die Entschädigungsforderungen von solchen gegen Unternehmer, wenn diese die Betrageintrichtung unterlassen haben und somit die Rentenabhebung verschuldeten, zurückgewiesen worden.

„In freien Stunden“. Die Buchhandlung Vorwärts, Berlin, hat bei der, in ihrem Verlage erscheinenden Zeitschrift „In freien Stunden“ eine dankenswerte Einrichtung getroffen, die von allen Arbeitern beachtet werden sollte. Mit dem Schluß des jetzt beginnenden neuen Halbjahrganges soll den Abonnenten als Gratisbeilage überreicht werden: ein gut ausgeführter Zweifarbendruck des klassischen Gemäldes „Flußlandschaft mit Windmühle von J. Ruissdael“.

„In freien Stunden“ hat ja die Aufgabe, durch den Abdruck guter Romane die Schundliteratur zu bekämpfen. Mit der neuen Einrichtung hat dieses Programm eine wesentliche Erweiterung erfahren. Der Verlag will damit auch die schlechten Elbilder aus den Arbeiterwohnungen drängen, wie sie noch so vielfach anzutreffen sind, und durch gute Bilder das künstlerische Verständnis in der Arbeiterfamilie beleben. Neben den Schundheften sollen auch die schlechten Bilder aus den Wohnungen der Arbeiter verschwinden.

Wir empfehlen unsere Leser, auf „In freien Stunden“ zu abonnieren. In jeder Woche erscheint ein illustriertes Heft mit reichhaltigem Inhalt für 10 Pf., das durch jede Buchhandlung und jeden Koopereur zu beziehen. Die Austräger unserer Zeitung besorgen gleichfalls die Hefte.

pb. Verhaftung. Auf dem Festplatz auf dem Burgfelde wurden gestern zwei auswärtige Händler angegriffen und festgenommen, die in einem Schanzkiste wertvolle Taschenuhren und Schmucksachen mittels Würfelbecher auszuwerfen ließen.

pb. Freiwillig gestellt. Zwei Kutscher, die in Hamburg Diebstähle ausgeführt haben wollen, stellten sich hier freiwillig der Polizei, nachdem ihnen die Mittel zum Weiterkommen ausgegangen waren.

Stadthallentheater. Man schreibt uns: Morgen findet die erste Wiederholung der Straußschen Operette „Der Zigeunerbaron“ statt, die bei der Erst-Aufführung einen so glänzenden Erfolg errungen. Auch diesmal wieder singt Herr Willt Bonin den Barinkay, wie überhaupt die vorzügliche Besetzung aller Partien dieselbe geblieben ist. Für Mittwoch ist Max Dreyers Neuheit „Des Pfarrers Tochter von Streladorf“ vorgesehen. In der Operette befindet sich „Casparone“ und im Schauspiel Tolstois gewaltiges Werk „Auerjehung“, in Vorbereitung.

Ratzeburg. Tödlicher Unglücksfall. Einen traurigen Tod hat die hier zur Sommerfrische weilende 78jährige Schwester des verstorbenen Mediziners Prof. Friedrich von Smarok, Frau Jenny Clasen, gefunden. Auf dem Hofe von Dohrs Hotel hatte der Burche eines dort einquartierten Offiziers von der Kriegsakademie das Pferd beim Reiten an einen auf dem Erdboden liegenden Balken gebunden. Plötzlich wurde das Pferd scheu und lief mit dem Balken, der fortwährend auf- und niederschlug, davon. Der Balken traf kurz vor dem Ratzeburger Grundstück die dort spazierengehende alte Dame so unglücklich an den Hinterkopf, daß sie blutüberströmt und brennungslos liegen blieb. Mitglieder der Sanitätskolonne brachte sie in das Krankenhaus, und hier ist sie vorgestern mittag ihren Verletzungen erlegen.

Hamburg. Die Hamburger Bürgerschaft beschäftigte sich Mittwoch mit einem Antrage des Senats, wonach die Kriegsveteranen eine Unterstützung von 100.000 Mark und für die Veranstaltung einer Sedan- und Loignyfeier 25.000 Mk. bewilligt werden sollten. Genosse Stengele wies in der Debatte darauf hin, daß die sozialdemokratische Fraktion nur unter ernststen Bedenken für die Veteranenunterstützung stimmen werde. Denn den alten Soldaten den vielgepriesenen „Dank des Vaterlandes“ abzustatten, sei Aufgabe des Reiches. Durchaus ablehnen müsse die sozialdemokratische Fraktion die Spende zu einer Sedan- und Loignyfeier. Da läge man über die Unbeliebtheit der Deutschen im Ausland; aber sei es nicht die „Schneidigkeit“, besser gesagt Ruppigkeit mancher Leute, die sich als Vertreter des Deutschthums aufspielten, und die ewige Siegesstimmerei, die überall Abneigung erzeugen müßten? Die Rede entfesselte bei den Normalpatrioten selbstverständlich eine lärmende Entrüstung; der Präsident glaubte den Redner zur Mäßigung ermahnen zu müssen. Nach einer langen Debatte wurde dann die Veteranenbeihilfe einstimmig beschlossen. Für die Bewilligung der 25.000 Mk. für die Sedan- und Loignyfeier stimmten die Rechte, das Zentrum, die Linke mit Ausnahme eines Mitgliedes und fünf Vertreter der Berechtigten Liberalen. Die Sozialdemokratie stimmte geschlossen dagegen. Nach Erledigung einer ganzen Reihe von Vorlagen wurden die Volkstribunen vom Präsidenten in die Ferien geschickt. — Das Ende des „Primus“. Von der Harburger Firma Neugebauer ist in den letzten Tagen der außer Betrieb gesetzte Passagierdampfer „Buztehude“ zum Abschlichten angekauft worden. „Buztehude“ ist der ehemalige Dampfer „Primus“, jenes Unglücksfahrzeug, das die unvergeßliche Katastrophe auf der Elbe in der Nacht des 20. Juli 1902 herbeiführte, wobei 102 Personen den graufigen Tod in den Fluten der Elbe fanden. Es nützte wenig, daß man später den geborenen und renovierten Dampfer „Primus“ in „Buztehude“ umtaufte. Das ohnehin unmoderne Fahrzeug wurde seitdem vom Publikum gemieden. Schließlich rentierten sich die Fahrten kaum mehr, und man setzte den Dampfer zuletzt ganz außer Fahrt.

Altona. Verhaftung des Groß-Flottbeteher Raubmörders. Der Dienstknecht Feodor Bednarzik, der vor einigen Tagen verhaftet, die Frau und den Sohn des Fahrwerksbesizers Schadendorf in Groß-Flottbek zu erwürgen, ist in Harmsdorf bei Hittfeld verhaftet worden. Ein Hamburger Postbeamter namens Messler, der der polnischen Sprache mächtig ist, dienie dem Gendarmenwachmeister Haverich bei der Festnahme des Mannes als Dolmetscher. Im Besitz des Verbrechers fand man ein Damenportemonnaie mit 22,70 Mk. Inhalt, eine lange Damenkette, eine Damenuhr mit Goldband und eine Zigarrenkette mit der Firma eines Händlers in Klein-Flottbek. Eine silberne Herrenuhr hatte der Mann in Al-Klecken an den Kleinfährer Füllgus, bei dem er in Stellung gehen wollte, für 2,50 Mk. verkauft.

Eine weitere Meldung besagt: Der Großflottbeteher Bednarzik ist durch die im Harburger Amtsgerichtsgefängnis mit ihm vorgenommene Vernehmung überführt worden, den Raubmordversuch auf die Frau und den Sohn des Fahrwerksbesizers Schadendorf verübt zu haben. Die Wipwunde am Daumen und die Kratzwunden im Gesicht, die ihm der Kleine Schadendorf im Ringen mit dem Verbrecher beigebracht hat, sind diesem also zu Veräthern geworden. Wie wir bereits mitteilten, war Bednarzik am 3. und 4. Juli bei der Altonaer Polizei in Haft, weil er am Strande bei Develgönne schuldig angegriffen war. Die damals vorgenommene Nachprüfung stimmt mit der am Sonnabend in Harburg genommenen überein; auch die bei dem V. vorgefundenen Wertgegenstände wurden als die im Schadendorfschen Hause gestohlenen erkannt und den rechtmäßigen Besitzern bereits wieder zugestellt. Trotzdem der Verbrecher also vollkommen der Tat überführt ist, leugnet er hartnäckig und behauptet, überhaupt nicht in Flottbek gewesen zu sein. Alle an ihn gestellten Fragen beantwortet er mit einem Achselzucken und einem stereotypen Nein, das er lächelnd ausdrückt.

Sidelstedt bei Altona. Wie die Unternehmer die tariflichen Löhne halten. In Sidelstedt und Lohstedt stellten bei den Kanalisationsarbeiten 200 Erdarbeiter die Arbeiten ein. Die Arbeiter erhalten bei den schweren Sielarbeiten nur einen Lohn von 40 bis 45 Pf., während der Tarif 51 Pf. vorsieht. Die Arbeiter mühten dabei den ganzen Tag im fuhohen Wasser arbeiten.

Kiel. Ein Familiendrama hat sich Sonnabend morgen wieder einmal in unserer Stadt ereignet. Kurz vor 7 Uhr verlor die Stochstr. 7 in Gaarden wohnhafte Lumpenhändler Bartel seine von ihm getrennt lebende Ehefrau durch Revolvererschüsse zu töten. Das Verbrechen ereignete sich im Eingang zum Haus des Möbelhändlers Friele an der Ecke der Wallenhof- und Muhlstrasse. Die Frau, die an ihre Tagstelle in dem Hause gehen wollte, wurde von Bartel durch fünf Revolvererschüsse, die in die Brust, den Unterleib usw. drangen, schwer verletzt. Der Täter wollte anscheinend zunächst entfliehen, richtete jedoch alsbald die Waffe gegen sich selbst und schoß sich die darin befindliche sechste und letzte Kugel in den Hals. Auch er ist anscheinend schwer verletzt. Man schaffte ihn nach dem Polizeipräsidium und die Frau nach einem am Knoopert Weg wohnenden Arzt. Von dort brachte der Sanitätswagen beide nach der Chirurgischen Klinik. Bartel war bei seiner Einlieferung bei vollem Verstand, so daß er die Personalien und auch den Tatbestand verständig aufgeben konnte. Die Frau wohnt Sophienblatt 69.

Kiel. Die Lohnbewegung auf den Schiffswerften beschäftigte am Freitagabend zwei überaus stark besuchte Versammlungen der hiesigen Verwaltungsstelle des deutschen Metallarbeiterverbandes im „Gewerkschaftshaus“ und „Kaisersaal“ über die in Hamburg abgehaltene Konferenz der Zentralwerkstoffkommission und deren Vorschläge berichteten die Genossen Garbe und Kuhn. Diese wiesen darauf hin, daß die Vertriebsbesitzer in Kiel gleichwie anderswo die letzten drei Jahre die Krise weitlich ausgenutzt haben, nicht allein, um jede noch so berechnete Lohnaufbesserung zurückzuhalten, sondern im Gegentheil noch Verschlechterungen einzutreten zu lassen. Diesmal aber hätten sie mit einer zu energischem Vorgehen entschlossenen Arbeiterschaft zu rechnen. Die Vorschläge der Konferenz fanden einheitliche Zustimmung. Erwähnt sei, daß der hiesigen Verwaltungsstelle des deutschen Metallarbeiterverbandes 5701 Mitglieder angehören.

Bremen. Neues zur Lehrerschaft in Bremen. Entlassen worden ist am Sonnabend der mit Klausel angestellte gewesene ordentliche Lehrer Hermann Kumpf. In der Entlassungsurkunde wird angedeutet, er sei in der Versammlung anwesend, beim Einsammeln des Geldes beteiligt und Mitglied der Redaktionskommission gewesen. Aber keine weitere Beteiligung an der Telegrammaffäre vorantworlich befragt, habe er jede fernere Auskunft mit der „ungehörigen und unzulässigen Begründung“ abgelehnt, daß die Behörde nicht berechtigt sei, solche Auskunft zu verlangen. Das Verfahren gegen die vier am Bebel-Telegramm beteiligten Lehrer (Sonnemann, Osterheide, Witten und Luttmann) wurde niedergelegt. Auf dem Verwaltungswege wurde ihnen ein Verweis erteilt und die ernste Mißbilligung ausgesprochen.

Soziales.

Neuregelung der Sonntagsruhe. Die Vorarbeiten für den Entwurf über die Neuregelung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe werden in nächster Zeit beendet sein, so daß der Bundesrat im Laufe des Herbstes hierzu Stellung nehmen kann. Der Reichstag wird sich dann zu Beginn des nächsten Jahres damit beschäftigen. Der Entwurf sieht völlige Sonntagsruhe in allen Betrieben vor, die mit keiner offenen Verkaufsstelle verbunden sind; für gewisse Betriebe und in Festzeiten oder in der Zeit der Branden-Hochsaison sind Ausnahmen zulässig; doch darf die Arbeitszeit zwei Stunden nicht überschreiten, näheres haben die Ortsstatute anzuordnen. Beschränkte Sonntagsruhe herrscht bei allen offenen Verkaufsstellen, im allgemeinen soll die Verkaufszeit bei ihnen aber nur noch drei Stunden währen. Die Allgemeinen haben die Geschäfte von 9½ bis 11½ Uhr vormittags zu schließen. Für die sogenannten Lebensmittelbranchen (Fleisch, Materialien, Vorkost, Butter, Backware usw.) ist die Überschreitung der dreistündigen Maximalarbeitszeit bis zu höchstens 5 Stunden zulässig. In diesem Falle müssen die fünf Stunden so gelegt werden, daß spätestens um 2 Uhr nachmittags überall vollständige Sonntagsruhe eintritt, auch die jetzigen Ausnahmen für Bäckereien und Blumenengeschäfte sollen fortfallen. In Zukunft soll streng darauf geachtet werden, daß an Sonntagen beim Eintreten der Schlusszeiten kein Kunde mehr bedient wird, auch dann nicht, wenn er bereits vorher im Laden anwesend war. An Wochentagsabenden ist die Bedienung der anwesenden Kunden zulässig. Der Entwurf verzichtet auf den Erlass von Sonderbestimmungen für große, mittlere und kleine Gemeinden, da die Verhältnisse in den Einzelstaaten grundverschieden sind; hier soll das Ortsstatut eingreifen, um zu verhindern, daß zu große Härten auftreten. Als freigegebene Sonntage gelten in Zukunft nur noch die beiden, die den Festen vorangehen, im ganzen also sechs; die Geschäfte dürfen aber auch an ihnen höchstens neun Stunden offen halten. Eine Verschärfung der Strafbestimmungen für Zuwiderhandlungen beabsichtigt die Novelle nicht einzuführen, die geltenden sollen ausreichen.

Aus dem Gerichtssaal.

Aus deutschen Kasernen. Der Soldat Jentsch vom 102. Infanterie-Regt. in Dresden sah eines Tages in müdem, abgepanntem Zustande im Mannschaftsgefängnis und hatte den Kopf in eine Hand geklopft. Offen ist bekanntlich „Dienst“, und es muß alles „krumm“ zugehen. Ein Sergeant bemerkte den Soldaten, ging zu ihm und befahl sich „anständig“ hinzusetzen! Jentsch korrigierte sich auch sofort. Damit war aber der Vorgesetzte nicht zufrieden; er befahl dem Soldaten, aufzustehen und Front vor ihm zu machen. Das war dem Soldaten fast unmöglich, weil

die Bank sehr nahe am Tische stand. Als Jentsch nicht aufstand, sagte der Sergeant: „Sie sind ein ganz achtungsloses, widriges Wurschchen!“ Im weiteren Verlaufe soll dann J. nach Ansicht des Vorgesetzten den Kopf nicht hoch genug genommen, nicht stramm genug gestanden und die Hände nicht an die Hüften gelehnt haben. In Wirklichkeit hatte J. den Kopf so hoch genommen, wie es ging, und die Hände konnte er nicht anlehnen, weil er in der einen Hand das Gebetbuch und in der anderen die Mütze hatte. Schließlich wurde J. „Laufesjunge“ genannt. Der Soldat wurde vor das Gericht gezerrt und — man höre und staune — zu 7 Wochen Gefängnis! verurteilt — mit Rücksicht auf die Widerpenigkeit und Disziplinlosigkeit! —

Militär-Justiz. Der Dienstknecht Lingner aus Hebersleben bei Halberstadt nahm am 18. April als Landwehmann an der Kontrollerversammlung in Dittfurt teil. Nach derselben gab er sich reichlichem Alkoholgenuss hin und fing nach seiner Rückkehr in Hebersleben mit den ihm verordneten Eheleuten Bronau Streit an. Er zog sein Messer und bedrohte die Leute, so daß die Frau den Genarmen holen ließ. Nun wandte sich der Betrunkene gegen diesen, so daß er sich des Angreifers nur durch Vorhalten eines Revolvers erwehren konnte. Anderen Tages ging Lingner, als er wieder nüchtern war, zu dem Genarmen, der an dem verhängnisvollen Kontrollerversammlungstage sein Vorgesetzter war, und bat um Verzeihung. Im Interesse der Disziplin wurde aber doch gegen Lingner Anklage erhoben und hatte er sich am Donnerstag vor dem Kriegsgericht der 7. Division in Magdeburg wegen Bedrohung mit Todtschlag, Hausfriedensbruchs, tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten und öffentlicher Beleidigung eines Vorgesetzten zu verantworten. Das Gericht verurteilte den unglückseligen Menschen zu zwei Jahren und einer Woche Gefängnis. Von einer sofortigen Inhaftierung nahm es Abstand, weil der Angeklagte Familienvater sei. Der Vertreter der Anklage hatte zwei Jahre und einen Monat Gefängnis beantragt mit der Begründung, daß bei einem tätlichen Angriff auf einen Vorgesetzten „im Interesse der Disziplin“ Trennenheit kein Strafmilderungsgrund sei. — Aber wenn umgekehrt ein Vorgesetzter wegen Mißhandlung eines Untergebenen angeklagt ist, dann werden die unglaublichsten Milderungsgründe angeführt.

Die Pfarrersköchin. Der Affäre des Pfarrers zu Kolbermoor, der seine Geliebte zu einem Weineibe verleitete, folgt die Affäre des Benefiziar Großmann in Gannacker (Niederbayern) auf dem Fuße. Der Pfarrer hatte ein Verhältnis mit seiner Köchin. Als dieses aufhörte und die Köchin von ihrem Verhältnis erzählte, strengte ihr Galan Klage gegen sie an wegen „verleumderischer Beleidigung“. Die Köchin wurde auf Grund der pfarrherrlichen Aussage von dem Schöffengericht zu Landau a. d. Isar zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Berufsverhandlung fiel aber etwas anders aus. Als Beweis für die Intimität ihres Verkehrs gab die Köchin unter anderem an, daß sie an einer gewissen Körperstelle des Pfarrers ein Muttermal bemerkt habe. Der Pfarrer wurde ärztlich untersucht, und, siehe da, das Muttermal war da! Zur Entschuldigungsvermeidung meinte der Pfarrer, aus Not dürfe man so lügen. Ein Genarm erklärte unter Eid, das Liebesverhältnis sei vorbestanden gewesen. Der Pfarrer erklärte, die Köchin habe das Muttermal auch — durchs Schlüsselloch sehen können! Da das Gericht annahm, daß nicht Trüffeln gegen diese Behauptung einzuwenden sei, wurde die Köchin nach Aufhebung des Urteils der ersten Instanz zu 20 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Herren Pfarrer, die mit Muttermalen versehen sind, werden daraus die Lehre ziehen, künftig die Schlüssellöcher zu verstopfen. Man kann nicht vorsichtig genug sein!

Spezialsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Das Recht auf die Straße.

„Die Straße dient dem Verkehr!“ Diese Worte des Berliner Polizeipräsidenten v. Jagow fielen mir gestern vormittag zwischen 11 und 12 Uhr unwillkürlich ein, als ich den Durchgang von der Holstenstraße zum Marktplatz passieren wollte. An dieser Stelle waren 5-6 behelmte Männer postiert, die jedem Passanten bedeuteten, „anders herum“ zu gehen. Gewiß handelten diese Schugleute auf höheren Befehl. Aber — so fragt man sich — war es notwendig, wegen des Volksfestsummers öffentliche Straßen und Plätze abzusperren? Diese Frage muß jeder rechtlich denkende Mensch verneinen. Ich will nur auf das in nächster Zeit stattfindende Gewerkschaftsfest hinweisen. Wird den Lübecker organisierten Arbeitern gestattet, sich zum Festzuge auf dem Marktplatz zu versammeln? Nein! Man weist ihnen einen Platz vor dem Tore an, damit sie den Verkehr nicht hemmen; denn „die Straße dient dem Verkehr.“ Beim Volksfest aber — ja Bauer, das ist etwas anderes. Darum ihr Arbeiter, die ihr der gewerkschaftlichen und politischen Organisation noch fernsteht, organisiert euch, damit euch durch diese Organisationen erkämpft wird „das Recht auf die Straße!“

Einem, der das gleiche Recht für alle erstrebt.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 16. Juli.

Bauern-Butter Pfd. — — 1,20 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,80 Mk., Käsen — — — — —, Enten 2,80—3,50 Mk., Föhner 1,80—2,20 Mk., Küken Stk. 1,20 — — —, Tauben Stück — — — 0,60 Pf., Gänse Pfd. — — —, Ferkelgans — — —, Schinken Pfd. 1,15—1,20 Mk., Schweinskopf Pfd. 55—60 Pfg., Wurst Pfd. 1,20—1,40, Eier 8 Stück 60 Pfg., Perlinge St. — Pfg., Dorsche 1,40, Süßwasserfisch genüg., Karpfen Pfd. — — —, Geräuch. Lachs Pfd. 1—2 Mk., Schleie Pfd. 1,50 Mk., Krachsen — Pfg., Hechte Pfd. 70—80 Pf., Barsche Pfd. 60—70 Pfg., Aal Pfd. 0,80—1,00 Mk., Karantfisch Pfd. 80 Pfg., Gemüse genüg., Blumentohl d. Kopf 0,20—0,40 Mk., Kohl 100 Pfd. — — —, Gurken 100 Pfd. — — —, Zwiebeln, hiesige Pfd. — — —, Pfeffer, verschiedene pr. 100 Pfd. — — —, Pflaumen, pr. 100 Pfd. — — —, Kirichen Pfd. 50—60 Pfg., Kartoffeln pr. 10 Pfd. 60—80 Pf., Mand Pfd. — Pfg.

Getreidepreise.

Weizen, 115—128 Pfd. holl. 150—190 Mk., Roggen 113—128 Pfd., neuer holl. 120—143, Gerste, nach Qualität 130—140 Mk., Hafer, nach Qualität, alter 130—157 Mk., hochfein über Notz, per 1000 Kilo.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellings, Verleger: Th. Schmarz, Druck: Friedrich Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bezugsquellen-Verzeichnis

Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen

Gebr. Barg
Lübeck.
Manufaktur- und Leinwandwaren.
Aussteuer-Artikel.
Damen- und Kinder-Konfektion.
Herren- und Knaben-Garderobe.

Erscheint dreimal wöchentlich
Thür. Wurst- u. Fleischkons.-Fabrik
Tel. 8971 August Scheere Tel. 8973
Holstenstr. 19. Tel. 8972.
Häxstr. 22/24. Tel. 8977.
Warendorperstr. 21. Tel. 8976.
Breitelstr. 44. Tel. 8974.
Mühlenstr. 20. Tel. 8975.
Parcevalstr. 32. Tel. 8978.

H.E. Koch's Möbelhäuser
bestbekannt i. d. bill. Möbel-u.
Aussteuer-Lief. Sote, Stühle, Spiegel,
Matratzen. Musterh. grat. Lief. frei.

Billigste Bezugsquelle für
Öfen, Herde, Gaskocher, Griddleen
Adolf Borgfeldt,
Fennrl 672, Mühlenstr. 36 und 40

G. Stooss
Fischergrube 25

A. N. Becker
Uhrmacher
Uhren und Goldwaren
Spezialität:
Trauringe
Holstenstr. 32

Abzahl.-Geschäft
S. Sachs,
Lübeck, Schmiedestr. 2.

Arb.- u. Berufs-Kl.
Otto Albers, Lübeck, Kohlmarkt 10.
Bahr & Umlandt, Breitelstr. 31.
Ernst Diederichs, Brockesstr. 25.
F. Jürgensen, Schwartauer Allee.
Rudolph Karstadt, Breitelstr. 55/61.
Alb. Meincke, Ecke Aegidienstr. 15.
J. H. Pohn, am Markt.
Putzbach & Reimers, Breitelstr. 25.
Johannes Hansen, Oldesloe.
Hans Struve, Königstr. 89.
J. Ramm, Schlutup.
K. Quitzau, Schwartau, Markt 14.
W. Friedrichsen, Travemünde.

Brauereien
Zur Walkmühle
H. Lück
empfehlen Lagerbier in Gebinden
und Flaschen.

F. Weiermiller
Schwartauer Allee No. 3b.
Elmerb. b. Meyenburg, Warendorperstr.
Engelsgrube 17/19.

Brennmaterialien
Otto Hölke, Lübeck, Blankstr. 14a.
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
L. Wulfbrandt, Rosengarten 10.

Buchhandlung
W. Behlendorf, Lübeck, Häxstr. 71.

Bürsten, Kämme
H. Hagenström, Lübeck, Königstr. 80.
F. Wichmann, Häxstr. 46.

Butter-, Käsehdign.
Joh. Bentin, Lübeck, Häxstr. 42.
Fleischhauerstr. 4.

Eierhandlung
N. Philipp, Fackenberg, Allee 90.
Tägl. feinste Tafelbutter.
W. Roksien, Häxstr. 23.

Lübecker Butter-Haus,
Fr. Warnecke, Breitelstr. 1/5.
Hans Wegener, Wähm-, str. 10.

Cacao, Chocol., Tee
Lina Schwarz, Lübeck, Hüxterd. 12 f.

Chem. Färb., Wäsch.
Alw. Karstadt, Lübeck, Holstenstr. 20, Warend.-St. 30.
C. Monica, Kupferschmiedestr. 13.

Cigarrenhandlg.
Gebr. Biehl, Lübeck, Mois. Allee 2a.
A. Burmester, Fackenberg, Allee 48.
H. Böttcher, Fackenberg, Allee 11.
Carl Ehlert, Schwartau, Allee 85.

Damen-Konfektion
Otto Albers, Lübeck, Kohlmarkt 10.
Bahr & Umlandt, Breitelstr. 31.
Ernst Diederichs, Brockesstr. 25.
L. Duve, Gr. Burgstr. 32.
Rudolph Karstadt, Breitelstr. 55/61.
Hans Struve, Königstr. 89.

Dampfwasch.-Plättanst.
Pariser Seiwäscherei, Paul
Loignistraße 3. Fernruf 1305, 529.
Groß-Dampfwäscherei „Vorwerk“
Wäsche-Verleih-Institut T. 1623.
Spezialität: Haus- u. Fein-Wäsche.
Hansa, W. Röper, Friedenstr. 60.
W. Krüger, Petzerstr. 1c.

Fahrr., Nähmasch.
H. Benthien, Fackenberg, Allee 53.
Franz Busse, Wähmstr. 42.

Deutsches Nähmaschinen-Haus
Frifter & Roffmann,
Depot: Gustav Kath, Sandstr. 14.

Farben und Lacke
Wilh. Bandholtz, Lübeck, Häxstr. 92.
Publodenot „Bandol“.

Fleisch- u. Wurstw.
Emil Aland,
Mengstr. 2. Wurst und Aufschnitt.

Emil Aland,
W. Schmidt Nachfgr., Lübeck,
Mengstr. 2. Wurst und Aufschnitt.

W.C. Koepcke,
Schlachtereie und Wurstfabrik,
Klingenberg N. 3/4. Telefon 489.
H. Aufschnitt- und Fleisch-Waren.

Willy Nieb,
Warendorperstr. 53.
Ecke Schwart. Allee.

W. Meitz,
F. Möck, Kupferschmiedestr. 6/8.
Warendorperstr. 53.

W. Patow,
Fackenberg, Allee 11.
F. Möck, Kupferschmiedestr. 6/8.

W. Ramm,
Schlutup, Wesloerstr. 11.

W. Ramm,
Schlutup, Wesloerstr. 11.

W. Ramm,
Schlutup, Wesloerstr. 11.

W. Ramm,
Schlutup, Wesloerstr. 11.

Gelegenheitskäufe
Willy Janssen Lübeck, Böttcherstr. 3.

Glas und Porzellan
A. F. Römring, Lübeck, Mülserstr. 18.
Tel. 1136. Glas Porzellan u. Steinigt
Gebr. Steder, Häxstr. 95.

Gold-, Silberwaren
Johs. Bernhardt, Lübeck, Häxstr. 25.
A. Braun, Goldschmied, St. Petri 15.
Johs. Tollgrube, Goldschmied, Königstr. 42.

Gummi-, Bandag.
F. W. Busch Lübeck, Roekstr. 5b.
Wessels Gesch. Breitelstr. 53.

Handelslehranstalt
Björkman, Lübeck, Böttcherstr. 81.
Behördl. genehmigt.

Haus- u. Küchenger.
Joh. Baade, Allee 34a.

Hans Kamerhuis
Ob. Wähmstr. 17.
Wäsche, Krawatten, Hüte.

Herren- u. Knab.-Gard.
Otto Albers, Lübeck, Kohlmarkt 10.
Bahr & Umlandt, Breitelstr. 31.

Hüte und Mützen
Otto Albers, Lübeck, Kohlmarkt 10.
Adolph Dimpker, Wähmstr. 9.

Kino-Salon
Breitelstr. 52. Vornehmstes am
Platze. Vollendetste Vorführ. lebender,
singernder, sprechender Photographen.

Kolonial-, Fettwar.
H. Bannow, Lübeck, Tunkenh. 32.
Otto Bähk, Friedenstr. 76.

Kolonial-, Fettwar.
H. Bannow, Lübeck, Tunkenh. 32.
Otto Bähk, Friedenstr. 76.

Kolonial-, Fettwar.
H. Bannow, Lübeck, Tunkenh. 32.
Otto Bähk, Friedenstr. 76.

Kolonial-, Fettwar.
F. Volkstaedt, Lübeck, Markt 15.
L. Weimann, Mühlenstr. 8.

Korbw., Kinderweg
K. Schulmerich, Lübeck, Mühlenstr. 25.
W. Ramm, Schlutup.

Kurz-Weiss-Wollw.
Otto Albers, Lübeck, Kohlmarkt 10.
Bahr & Umlandt, Breitelstr. 31.

Lederwaren Koffer
Rud. Karstadt, Lübeck, Breitelstr. 55, 61.
Alexander Krock, Königstr. 47.

Makler
H. Eggers, Lübeck, Waisenholst. 20.

Manufakturwaren
Otto Albers, Lübeck, Kohlmarkt 10.
Bahr & Umlandt, Breitelstr. 31.

Möbelmagazine
Gustav Busch, Lübeck, Allee 21.
Vorteilh. Bezugs-Quelle für Möbel-
u. Hausbedarf.

Molkereien
Hansa-Meierei ist die
Annie Lübeck's Meierei
von Milchprodukten aller Art.

Meierei Rensfeld
Inh. Paul Rensfeld, Vortheilh.
Bezugsquelle für Milch und Butter

Meierei Schwartau
Inh. Philipp Eitel, Tel. 2144
Milch und fl. Molkereiprodukte

Musikwaren
H. Hailer, Lübeck, Markt 3, Kohlmarkt 12.

Musikwaren
H. Hailer, Lübeck, Markt 3, Kohlmarkt 12.

Musikwaren
H. Hailer, Lübeck, Markt 3, Kohlmarkt 12.

Pat. u. Modewaren
C. Badendiek, Lübeck, Königstr. 13/15.
B. Dörmann, Holstenstr. 18.
D. Wagner, Holstenstr. 8.

Empfehlensw. Restaur.
Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankstr. 33.

Ross-Schlächter.
Heinr. Bibow, Lübeck, Krähenstr. 15.
Ob. Travelt. Tel. 1664.

Schreibwaren
Ang. Burmester, Fackenberg, Allee 48.
Th. Linn, Glockengießerstr. 29.

Schuhwaren
Herm. Bade, Lübeck, Marienstr. 2.
Baurerfeld, Lübeck, Allee 48.

Seiten, Toilette-Art.
Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Travelt. 8.
Adler-Drogerie, Schwartau.

Stahl-, Eisenwaren
Otto Beier, Lübeck, Schum.-St. 4.
F. Richter, Schleier u. Schemmer.

Trikot-, Strumpf.
Otto Albers, Lübeck, Kohlmarkt 10.
E. Ehlert, Breitelstr. 25.

Uhren, Goldwaren
Johs. Bernhardt, Lübeck, Häxstr. 25.
Uhrmacher

Wäsche-Ausstatt.
Otto Eggers, Lübeck, Häxstr. 43.
Rudolph Karstadt, Breitelstr. 55/61.

Wäsche-Ausstatt.
Otto Eggers, Lübeck, Häxstr. 43.
Rudolph Karstadt, Breitelstr. 55/61.

Wäsche-Ausstatt.
Otto Eggers, Lübeck, Häxstr. 43.
Rudolph Karstadt, Breitelstr. 55/61.

Wäsche-Ausstatt.
Otto Eggers, Lübeck, Häxstr. 43.
Rudolph Karstadt, Breitelstr. 55/61.

Art. z. Krankenpfli.
F. W. Busch, Lübeck, Roekstr. 5b.

Art. z. Krankenpfli.
F. W. Heyde, Königstr. 38.
Henry Müller, Blicherstr. 20.
Karl Pagel, Wickedeistr. 3. Tel. 1487.

Artikel für Vereine.
Rud. Karstadt, Lübeck, Breitelstr. 55/61.
Königstr. 111. Tomb.-,
H. Rickelsson, Schieb- u. Kegelnw.

Bäckereien
Paul Burmester, Lübeck, Lg. Lohb. 49.
Dampf-B. u. Kondit.

Dampfbackerei, Hansa
J. C. D. Junge & Co.
Verkaufsstellen in allen Stadtteilen.

J. Eixmann,
Fischergrube 47.

R. Kasch
Fleischhauerstr. 52. Fein-, Weib-
u. Grobbäckerei.

Ad. Hinzelmann,
Schlutup, Wesloerstr. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot.
W. Steinhoff, Travemünde.

Beerdigungs-Institut.
Georg Behnck,
Lübeck, Warendorperstr. 4. T. 2195.

Beerdigungs-Institut
A. Brodersen, Aegidienstr. 7. Tel. 1090.
Paulstr. 16. Särge
in allen Preislagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Beerdigungs-Institut
C. Thiesen & Sohn,
Wähmstr. 79. Übern. ganzer Beerd.
Eigene Leichen- u. Transportwagen.

Die Budgetabstimmung in Baden.

Über das Verhalten unserer badischen Genossen im Landtag, das nahezu die gesamte Parteipresse scharf verurteilt, finden wir in unserem Mannheimer Parteiblatt folgenden Artikel; datiert Mannheim, 14. Juli:

Der Landtag geht seinem Ende entgegen. Heute findet die letzte Sitzung statt, und morgen wird der Staatsminister die Schlussansprache halten. Gestern spielte sich noch ein politisches Ereignis ab, das in den nächsten Tagen der Gegenstand politischer Erörterungen in den Zeitungen aller Parteien, auch außerhalb der gelb-roten Grenzpfähle, bilden wird. Das Finanzgesetz wurde mit allen abgegebenen Stimmen bei drei Stimmenthaltungen (der Sozialisten Beck, Mönch und Stockinger) angenommen. Es stimmte also auch die sozialdemokratische Fraktion mit Ausnahme der oben genannten drei Abgeordneten für das Budget. Genosse Dr. Frank begründete dieses Votum wie folgt:

„Es läge nahe, durch die Ablehnung des Finanzgesetzes dagegen zu demonstrieren, daß wir noch immer nicht als gleichberechtigte Staatsbürger behandelt werden. Mit Rücksicht auf die politische Situation aber, wie sie sich in der letzten Zeit gestaltet hat, verzichteten wir auf diese Demonstration und stimmten für das Finanzgesetz.“

Das sind nur zwei kurze Sätze, aber sie besagen für den Kenner der badischen Politik genug, um die Gründe zu erforschen, daß die sozialdemokratische Fraktion veranlaßt, diesen schwerwiegenden und verantwortungsvollen Beschluß zu fassen.

Die Frage: Für oder gegen das Budget? war für die sozialdemokratische Fraktion gleichbedeutend mit der Frage: Für oder gegen das Interesse der sozialdemokratischen Partei und des badischen Volkes, soweit es gewillt ist, der klerikal-konservativen Reaktion Halt zu gebieten. Noch am Tage vor der Abstimmung war die Fraktion entzweit, gegen das Budget zu stimmen. Sie hatte Gründe, die eine solche Abstimmung gerechtfertigt hätten, wenn die politische Situation nicht im letzten Augenblick eine entgegengesetzte Abstimmung zu einer zwingenden politischen Pflicht gemacht hätte.

Durch die erfolgreiche positive Mitarbeit und die kluge Taktik der sozialdemokratischen Fraktion, die auch von ihren erbittertesten Feinden unumwunden anerkannt werden muß, ist die klerikal-konservative Reaktion in Baden arg ins Gedränge gekommen. Die Jahrzehnte hindurch erprobte und immer erfolgreiche, gerissene Taktik des Zentrums, seine politischen Gegner zu zersplittern, immer mit zwei Eissen im Feuer operierend, ist in Baden gegenüber der von der Sozialdemokratie befolgten Taktik zerschanden geworden. Zum erstenmal mußten es die Zentrumsdiplomaten erleben, daß ihre Diplomatenkünste nichts mehr nützen, sobald es gelingt, der Reaktion eine aktionsfähige Mehrheit entgegenzustellen. Das ist in Baden mit dem Großblock erstmals gelungen, und zwar mit einem Erfolg, der weit über die Grenzen Badens hinaus von großer Bedeutung ist.

Was dem Zentrum in der Zweiten Kammer nicht gelungen war, das wollten die konservativ-klerikalen Junker in der Ersten Kammer bewerkstelligen: die Aktionsfähigkeit des Großblocks dadurch unmöglich machen, daß sie den Minister, der Anwartschaft darauf hat, zukünftiger Staatsminister zu werden und der dringend

verdächtig ist, sich mit dem Großblock abfinden zu wollen, zu stürzen versuchten.

Herr v. Bodman ist, wie Genosse Dr. Frank einmal sagte, eine komplizierte Natur; von den badischen Ministern ist er zweifellos der weltweislichste und begabteste. Zwar schleppt er das Bleigewicht veralteter Traditionen am Bein, aber schon mehr als einmal hat er ein überraschendes Verständnis für die moderne gesellschaftliche Entwicklung und die in ihr wirkenden Kräfte bewiesen. So passiert es ihm, einmal nach links, dann wieder nach rechts anzusteuern. Dazu kommt die zweifellos schwierige Stellung, die er in der gegebenen politischen Situation der Krone gegenüber hat. Das alles muß man kennen, wissen und berücksichtigen, wenn man die oft widerspruchsvolle Haltung dieses Ministers verstehen und begreifen will.

Seit Monaten ist es öffentliches Geheimnis, daß die klerikal-konservative Reaktion Herrn v. Bodman das selbe Schicksal zu bereiten beabsichtigt ist, dem seinerzeit Minister Schenk zum Opfer gefallen ist. Die Zentrums- und Sozialdemokratie hegt hinter ihm her, wie die Jagdhunde hinter einem angeschossenen Wild. In der Ersten Kammer sollte der letzte tödliche Schuß abgefeuert werden. Die anderen Minister hatten alle ihre Gelegenheitsreden unter Dach und Fach gebracht. Herr v. Bodman hat dem Landtag die wichtigste Vorlage mit dem Gesetzentwurf betreffend die Reform der Gemeinde- und Städteordnung vorgelegt. Gelingt es ihm nicht, ihn durchzubringen, dann ist seine Ministerlaufbahn ziemlich sicher abgeschlossen. Am Donnerstag nachmittag sollte die Entscheidung fallen. Der brutale Klassenegoismus einiger „liberaler“ Kommerzienräte kam den klerikal-konservativen Junkern zustatten, und so holte denn der ultramontane Junker v. Stockingen zu dem vernichtenden Schläge aus, indem er darauf abhob, daß die Sozialdemokratie, die er als eine schwere politische Krankheit charakterisierte, in Baden ungleich stärker gewachsen sei als im Reich. Das sei die Folge einmal der klugen Taktik des Revisionismus, der eine schleichende und daher noch gefährlichere Krankheit sei wie der Radikalismus in der Sozialdemokratie. Dann aber schob er die Schuld für dieses starke Wachsen der Sozialdemokratie auf die Konzeptionspolitik gegenüber derselben, wie sie insbesondere von dem Minister von Bodman betrieben werde. Vielen charakterisierte er quasi als Führer des Großblocks und als Schrittmacher der Revolution, die unfehlbar komme, wenn mit der Konzeptionspolitik nicht baldigt Schluß gemacht werde. Eine solche Konzeption sei auch die demokratische Ausgestaltung der Gemeinde- und Städteordnung, die den Einfluß der Sozialdemokratie steigere. Geschlossen stimmten die Junker deshalb gegen die Vorschläge der Kommission, um so das Gesetz und damit Herrn v. Bodman zu Fall zu bringen.

Dieser antwortete nicht mit den sonst üblichen Phrasen und Entrüstung, sondern er legte ein politisches Glaubensbekenntnis ab, wie es bislang noch kein deutscher Minister abzulegen wagte. Er erklärte, daß er zwar manche der sozialdemokratischen Bestrebungen bekämpfe, so die gegen die Monarchie und gegen die Gesellschaftsordnung gerichtete; andere Bestrebungen der Sozialdemokratie dagegen seien berechtigt und die Staatsklugheit erfordere, diesen Bestrebungen entgegenzukommen. Wörtlich führte er dann aus: „Die Sozialdemokratie ist eine großartige Bewegung zur Hebung des

vierten Standes“, der gegenüber man prüfen, wägen und wagen müsse.

Man denke sich nur die Möglichkeit, ein preußischer Minister würde im preußischen Abgeordnetenhaus unter ähnlich gelagerten Verhältnissen eine solche Erklärung über seine Stellung gegenüber der Sozialdemokratie abgeben, und man wird sich über die politische Bedeutung und Tragweite der v. Bodmanschen Äußerungen ohne weiteres klar. Ein solcher Minister ist in Preußen nicht nur, sondern auch in verschiedenen anderen deutschen Staaten heute noch undenkbar.

Die Ablehnung des Budgets an dem auf diese denkwürdige Auseinandersetzung zwischen dem politischen Minister Badens und den Vertretern der Reaktion auf der Adelsbank der Ersten Kammer folgenden Tage seitens der Sozialdemokratie hätte nichts mehr und nichts weniger bedeutet, als daß die sozialdemokratische Fraktion dieses politische Glaubensbekenntnis des Ministers von Bodman, das für die künftige Gestaltung der politischen Verhältnisse Badens von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, schlechthin ignoriert und damit diesen Minister der Nachsicht der klerikal-konservativen Junker geopfert hätte. Wer auch nur ein klein wenig Verständnis für diese politische Situation hat, der gegenüber sich die sozialdemokratische Fraktion in diesem Augenblick befand, wird ihre Zustimmung zum Budget sicher verstehen und zu würdigen wissen. Das war ein historischer Augenblick, der, wenn er verpaßt wurde, auf Jahre hinaus unsere politischen Verhältnisse zugunsten der schwarz-blauen Reaktion beeinflusst hätte. Und das einer völlig nutzlosen Demonstration wegen, die nur die eine praktische Folge gehabt hätte, daß das Zentrum nicht durch seine eigene Klugheit, sondern durch die Unklugheit seines gefährlichsten Gegners wieder festen Boden gefaßt und seine politischen Chancen dadurch erheblich verbessert hätte.

Es liegt auf der Hand, daß diese durch die augenblickliche Situation gebotenen taktischen Rücksichten es nicht allein waren, die unsere Fraktion zu dem besagten Votum bei der Budgetabstimmung bewogen haben. Das Hauptargument für letzteres liegt vielmehr in den positiven Erfolgen, die unsere Fraktion auf dem letzten Landtag erzielt hat, in den mannigfachen Fortschritten und Verbesserungen, die dieser in politischer und sozialer Hinsicht dem arbeitenden Volke brachte und auf die an dieser Stelle noch zurückzukommen sein wird. Wenn irgendwo einmal ein Staatsbudget, so verdiente dasjenige die Zustimmung unserer Abgeordneten, das gestern in Karlsruhe von der Kammer verabschiedet worden ist. Lag so schon in materieller Hinsicht aller Anlaß vor, ihm unsererseits die Zustimmung zu geben, so fiel auch vom taktischen Standpunkt vollends jeder Grund zu seiner Ablehnung weg, nachdem der Minister, gegen den sich wegen seiner bekannten Äußerung über den Ausschluß der Sozialdemokratie aus den Bezirksräten die Demonstration des verwerfenden Votums hätte richten sollen, tags zuvor jenen unhaltbaren Standpunkt in einer Weise interpretiert hatte, die seiner völligen Preisgabe gleichkam.

Die Ablehnung des Budgets, an dessen Aufstellung unsere Fraktion Monate lang in allen Teilen intensiv mitgewirkt und auf dessen Gestaltung sie einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat, hätte uns bei der Agitation draußen im Volke die größten Schwierigkeiten bereitet und uns dem berechtigten Vorwurf ausgesetzt, daß wir einer kleinlichen Genugtuungs- und höflichen

Unter dem Äquator.

Javanisches Sittenbild von Friedrich Gerstäcker.

42. Fortsetzung.

„Sie sehen“, fuhr Wagner, der sich hoch emporgerechelt hatte, kalt zu Heffen fort, „daß Ihre Gegenwart hier nicht mehr nötig ist — nicht mehr gemütschlich wird. Sie haben eine klägliche Rolle gespielt, Herr Heffen, und ich möchte nicht, um alle Schätze Javas, in diesem Augenblick an Ihrer Stelle sein.“

„Ich bin offen und ehrlich mit dem zu Werke gegangen“, sagte Heffen böshaft, indem er aufstand und seinen Hut ergriff, „was andere eben auch nur auf Umwegen zu erreichen suchen.“

„Noch ein Wort der Beleidigung gegen die junge Dame“, rief Wagner, der seine Fassung kaum bewahren konnte, „und beim ewigen Gott, ich vergesse, daß Sie — ein Krüppel sind.“

„Sehen Sie Ihrem Treiben auch noch die Krone durch rote Gewalt auf“, sagte Heffen verächtlich, indem er sich jedoch nach der Tür zurückzog, „übrigens werde ich Sie später dieser Worte wegen um Erklärung bitten.“

„Ich stehe Ihnen zu Diensten“, sagte Wagner kalt, und der Buchhalter verschwand ohne Gruß, ohne weiteres Wort aus der offenen Tür. Wagner stand regungslos dem jungen, unglücklichen Mädchen gegenüber. Er mußte ihr Zeit lassen, sich zu fassen, er mußte sich selber erst wieder soweit sammeln, mit ruhigen Worten sie zu trösten. Endlich sagte er mit leiser, bewegter Stimme:

„Mein liebes Fräulein, mich trifft allerdings in dieser Sache eine große Schuld; wenn ich aber gefehlt habe, geschah es in guter und redlicher Absicht — ich wollte Sie mit dem, was Sie doch erfahren mußten, auf so schonende Weise als möglich bekannt machen, und hatte, als ich Ihnen neulich gegenüberstand, nicht den Mut, offen mit Ihnen zu reden. Ich nahm mir da vor, Ihnen alles zu schreiben, und Ihnen dann erst mündlich die weitere Erklärung zu geben — aber auf dem Papiere erschienen mir die Worte, die Sie trösten und beruhigen sollten, wieder so kalt und herzlos. Ich fing zwei, drei Briefe an, und zerriß sie alle wieder, denn ich fühlte, daß Sie mehr von uns fordern konnten, als eine tote Erklärung des Geschehenen. Ich bin deshalb zu Ihnen gekommen, Ihnen die zu geben, und wie ich sehe, gerade zur rechten Zeit, Sie der Gegenwart jenes — Menschen zu entheben, der Ihr Unglück und — wie er glaubte, Ihre schug-

lose Lage zu seinen nichtswürdigen Zwecken auszubeuten hoffte. — Darf ich reden?“

„Reden Sie“, sagte Hedwig leise — „ich habe keine Wahl weiter.“

Mit klaren und einfachen, aber herzlichen Worten erzählte ihr jetzt Wagner auf so schonende Weise wie möglich — erst van Roekens Wunsch, sich eine Häuslichkeit zu schaffen, dann die plötzliche Aussicht, die sich ihm hier gestellt, und die er, der anderen Verbindlichkeiten nicht gedenkend, angenommen. Er versicherte sie dabei, wie ihn van Roeken nicht um Rat gefragt, ja die ersten Schritte hinter seinem Rücken getan habe, so daß er das Ganze erst erfahren, als es zu spät gewesen. Auf so zarte Weise als möglich berührte er hierauf die Verpflichtungen, die van Roeken gegen sie selber übernommen und auf ihn übertragen habe, weil er sich scheute, ihr nach dem Vorgefallenen vor Augen zu treten.

„Seien Sie versichert, mein liebes Fräulein“, setzte er dann herzlich hinzu, „daß diese unglückliche Sache in keine besseren Hände gelegt werden konnte. Ich werde für Sie — schon meines alten Freundes Scharner wegen, handeln, als wenn Sie meine Schwester wären, und wenn Sie mir nur vertrauen wollen, sollen Sie wenigstens keine weitere Sorge haben. Jetzt muß Ihnen nur vor allen Dingen Raum zur Überlegung bleiben, ob Sie längere Zeit auf Java zubringen, oder nach Deutschland zurückkehren wollen. Van Roeken ist Ihr großer Schuldner; gestatten Sie ihm, daß er nur einigermaßen wieder gut zu machen sucht, was er gefehlt. Sie selber sollen außerdem, falls Sie nach Europa zurückkehren, mit einer so delikaten Sache nicht beauftragt werden, und ich bitte Sie nur, mir und unserem gemeinschaftlichen Freund Scharner zu erlauben, das alles für Sie zu ordnen.“

Hedwig erwiderte noch immer kein Wort; sie zitterte an allen Gliedern und sah still und schweigend vor sich nieder.

„Ich lasse Sie jetzt allein, mein liebes Fräulein“, fuhr Wagner nach kurzer Pause fort; „aber ich werde dafür Sorge tragen, daß Sie solchen Kränkungen, wie die eben erlebte, nicht wieder ausgesetzt sind. Ich bin hier in Batavia in manchen wackeren Familien bekannt, und werde Ihnen in einer derselben, in der mir selbst liebe Freunde leben, ein Unterkommen schaffen, in dem Sie ruhig und ungestört, unter guten Menschen einen Entschluß fassen können. Sie sollen auch die Lichtseiten unseres Lebens hier kennen lernen.“

„Setzte er heiterer hinzu, „damit Sie später einmal nicht nur böse und schmerzliche Erinnerungen aus unserem schönen Java mit in die Heimat nehmen. Die

nötigen Schritte dazu werde ich schon heute oder morgen tun, und hoffe Ihnen dann recht bald Kunde bringen zu können. Also fassen Sie Mut, Fräulein Bernold! — Gottes Wege sind wunderbar; wer weiß, ob nicht alles, was Ihnen jetzt wie Nacht und Schwarz erscheint, sich noch zum Guten und zum Heil wenden kann. Scharner hat an mich ausführlich über Sie geschrieben; Sie kommen hier deshalb nicht unter lauter fremde, teilnahmslose Menschen. Wenn ich dann selber auch noch nichts getan habe, Ihr Vertrauen zu verdienen, will ich es doch zu verdienen suchen, und wenn Sie Java wieder verlassen, sollen Sie wenigstens nicht von mir in Groll scheiden.“

Wagner war aufgestanden und grüßte ehrfurchtsvoll die in sich zusammengebrochene Gestalt des Mädchens; Hedwig regte sich nicht, und noch als er schon eine ganze Zeitlang fort war, blieb sie bewegungslos in ihrer Stellung.

Kathrine war leise hinter ihren Stuhl getreten und flüsterte: „Fräulein, liebes Fräulein —“ Hedwig gab kein Zeichen, daß sie es gehört — verstanden habe.

Der Alte liefen die großen hellen Tränen über die Wangen nieder, und langsam legte sie die Hand auf der Jungfrau Schulter.

Erst bei der Berührung schrak Hedwig empor, sprang von ihrem Stuhl auf, und die Arme um den Nacken der alten treuen Dienerin schlingend, warf sie sich an ihre Brust und hielt sie lange Zeit fest und krampfhaft umschlossen.

24.

Wagner hatte sich, ohne mit irgend jemandem im Hotel zu verkehren, in sein Zimmi geworfen, und fuhr in das Geschäft hinunter, um dort van Roeken von dem Geschehenen sowohl in Kenntnis zu setzen, als ihm mitzuteilen, was er jetzt zu tun beabsichtigte. Als er aber gerade über die Brücke kam, wo der Weg in das chinesische Viertel hineinführte, begegnete ihm van Roeken selber in seinem Einspänner, auf dem hinten der erst kürzlich angenommene Arbeiter und frühere Diener Horbach, Lojtang, stand. Die beiden leichten Fuhrwerke hielten neben einander.

„Wo willst Du hin?“

„Den lieberlichen Horbach aufsuchen“, sagte van Roeken, „er ist richtig bis jetzt noch nicht nach Haus gekommen, und keine Spur von ihm zu finden. Im Hospital unten war ich ebenfalls schon. Das Zimmi hat ihm gestern die neuen Kleider gebracht und ihn abgeholt; dann ist er fortgefahren, aber niemand weiß wohin.“

„Und wo glaubst Du, daß er jetzt steht?“

„Lojtang, den ich mitgenommen, meint, er kenne die

Den Demonstrationen sucht die Interessen des Volks ganz geopfert und alle die positiven Erfolge, die wir auf dem letzten Landtag errangen, von uns aus aufs Spiel gesetzt hätten. Denn mit der Verwerfung des Budgets, dem schärfsten Kampfmittel gegen die Regierung, hätten wir gewisse Maßnahmen auch über die großen gesetzgeberischen Vorlagen unserer verurteilenden Botum gefällt, welche das von uns also gebrandmarkte Ministerium auf dem letzten Landtag einbrachte und vom Landtag verabschiedet ließ, kurz: wir hätten im gewissen Sinne alles negiert, was die so erfolgreich verlaufene Landtagsession 1909/10 Positives geleistet hat.

Das dürfen wir nicht, wollen wir nicht in leichtfertiger Weise die günstige Position preisgeben, die sich unsere Fraktion auf dem letzten Landtag geschaffen hat, und wollten wir nicht der blau-schwarzen Reaktion, unsern erbittertesten Gegnern, geradezu mit Gewalt die Angriffs- waffen gegen uns in die Hand drücken.

Die sozialdemokratische Fraktion hat also nur das getan, was die Klugheit, die Pflicht und das Interesse der Partei und der großen Mehrheit des bairischen Volkes ihr geboten haben. Das Gegenteil wäre ein unverzeihlicher politischer und taktischer Frevel gewesen, der sich bitter, sehr bitter gerächt hätte. Das werden schon die nächsten Tage zur Goldbenz dartun.

Dieser Rechtfertigungsversuch kann an unserer Auf- fassung über diese Sache auch nicht das geringste ändern.

Aus der Partei.

Stadtvorordneten-Stichwahlen. Freitag fanden die Stichwahlen zur Wahl von drei Stadtvorord- neten in Frankfurt-Land statt. In Eschenheim wurde Genosse Hermann Wendel gewählt. In den beiden anderen Bezirken fehlten unseren Kandidaten 50 bzw. 2 Stimmen. Von den sieben Mandaten in Frankfurt-Land befinden sich nunmehr fünf im Besitze der Sozialdemokratie.

Versammlung der Bürgerchaft.

b. Lübeck, 18. Juli 1910.

Der Wortführer Bräses Dimpker eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 25 Minuten.

Die Abrechnung der Bürgerchaft für das Jahr 1909/10 ergibt einen kleinen Überschuss, bezw. ist der eingesehete Betrag nicht ganz aufgebraucht worden.

Die Kommission für Einführung der Wassermesser, die im Jahre 1909 eingesetzt wurde, hat noch keinen Bericht er- stattet.

Senator Dr. Kulenkamp gibt verschiedene Dekrete bekannt, die aber am Pressefisch nicht verständlich sind.

Die Anträge betr. Herstellung von Radfahr- wegen im Jahre 1910 und

Abstandnahme von der Herstellung eines Radfahrweges an der Geniner Chaussee auf der Strecke von der Vorstadtgrenze bis zum Fuße der rechtsseitigen Rampe der Eisen- bahnhüberbrückung werden gemeinsam behandelt.

Neuner bemängelt die schlechte Beschaffenheit des Radfahrweges von Niendorf nach Travemünde. Er glaubt, daß, wenn die Herstellung nach dem Antrage Reimpell er- folge, dieser hauptsächlich von Fußgängern benutzt werde. Ein Schutzmann sei gar nicht imstande, die zahlreichen Fuß- gänger von dem Wege zu weisen, er würde mit dieser Auf- forderung wegen des großen Verkehrs gar nichts ausrichten. Der Fußweg müsse ebenso breit angelegt werden, um den Radfahrern noch genügend Spielraum zu lassen.

Buchwald: Bei den Radfahrwegen kann man nicht allen gefallen. Wenn sie noch weitere Kommissionen ein- sehen, werden sie wieder andere Vorschläge erhalten; die Kommission hat nach bestem Wissen erwogen und das Beste vorzuschlagen geglaubt. Die von Herrn Neuner gehegte Ver- furchung, der Radfahrweg würde von Fußgängern benutzt, sei nicht so hoch anzuschlagen. Schließlich benutzen auch die Radfahrer Fußgängerwege. Die Radfahrer sollten es nicht so scharf nehmen, wenn einmal ein Fußgänger die Radfahr- wege benutzt.

Meinke (Travemünde): Wenn der Weg ausgebaut wird, muß vor allem Travemünde berücksichtigt werden, daß uns näher liegt als Niendorf. Redner stellt einen Zusätz- antrag, der besagt, daß der Ausbau des Radfahrweges von

Travemünde nach Niendorf bewilligt werde, und zwar von Travemünde anfangend, so weit die für dieses Jahr ausge- setzten Gelder reichen.

Borchert (Wroben) bittet den Antrag Meinke abzu- lehnen. Wenn ein breiter Fußgängerweg geschaffen wird, kommen wir auf Jahre hindurch aus.

Buchwald: Die Kommission ist im Grunde völlig der Ansicht wie Herr Meinke.

Hörs bittet, den Radfahrweg zu bewilligen.

Neuner geht nochmals auf die einzelnen Punkte ein und glaubt, daß entweder Zurückverweisung des Antrags an die Kommission stattfinden müsse oder eine neue Kommission eingesetzt werden soll.

Ziele ist ebenfalls für den Zusatzantrag von Herrn Meinke, Radfahrer und Fußgänger wollen bessere Verbind- ungen erhalten.

Senator Evers wünscht Annahme der Kommissions- vorschläge.

Dr. J. Meyer bittet die Baudeputation, den Rad- fahrweg nach Brandenbaum nicht in der Verfertigung ver- schwinden zu lassen und wünscht, daß dieser nächstes Jahr wieder auf die Tagesordnung gesetzt würde. Geschlossene Abteilungen von Soldaten sind auf dem Fußwege noch nicht angetroffen worden, wie behauptet wurde, einzelnen Soldaten kann man das Gehen auf dem Fußwege nicht verbieten.

Die Anträge unter 2 mit der Abänderung Meinke's wer- den angenommen.

Der Senatsantrag wird abgelehnt, die Kommissions- antrag angenommen.

Es folgt der Antrag betr. Abänderung des Be- amtenengesetzes und des Beamtenpensions- gesetzes.

Schneider ersucht, die Vorlage des Senates anzuneh- men, die ausreichend begründet sei. Der Redner wendet sich gegen einen Artikel im „General-Anzeiger“, der am Sonn- abend erschienen ist und der sich gegen die Senatsvorlage wendet und sucht diesen zu widerlegen. Im Reich erreichen die Beamten den Höchstsatz erst im 40. Dienstjahre, hier in Lübeck schon mit dem fünfundsiebzigsten. Das sei doch ein großer Vorteil. Redner ist mit den Zusicherungen des Se- nates vollkommen zufriedengestellt.

Köster wünscht Kommissionsberatung und geht auf Einzelheiten der Vorlage ein. Es müßten endlich einmal feste Grundzüge in den Anstellungsverhältnissen eintreten, nach denen die Pensionsbestimmungen beim Übertritt in den lübeckischen Staatsdienst geregelt werden. Die Besoldungs- reform läuft nun schon seit dem Jahre 1906, bis jetzt ist aber nichts durchgeführt. Die Beamten müssen jetzt schon die erhöhten Steuern bezahlen, ohne eine Erhöhung der Ge- hälter erlangt zu haben. Ich beantrage, daß den Beamten für das Jahr 1910 eine Teuerungszulage gewährt werde.

Senator Evers bittet, kurz vor dem Abschluß des Be- amtenbesoldungsgesetzes keine neuen Anträge zu stellen; weiter gehen als der Senat sollte man auch beim Pensions- gesetze nicht.

Der Senatsantrag wird angenommen, der Antrag Köster betr. die Teuerungszulage findet keine Unterstützung, über ihn kann also keine Abstimmung erfolgen.

Ankauf eines dem Maurermeister Wil- helm Stender gehörigen, südlich des Grund- stückes des Allgemeinen Krankenhauses be- liegenden Areal's.

Aug. Wape bittet den Antrag nicht zu verhandeln, weil der Bürgerausschuß bei der Abstimmung über diesen Antrag nicht beschlußfähig gewesen sei.

Dr. Ziehl bestätigt diese Ausführungen; er habe den Wortführer auch darauf aufmerksam gemacht, das Wort sei ihm aber abgebrochen worden.

Dr. Fehling wünscht Zurückverweisung des Antrages an den Bürgerausschuß.

Aug. Wape wünscht nochmals Abstandnahme von der Beratung.

Jenne: Entweder lehnt die Bürgerchaft den Antrag ab oder der Senat zieht ihn zurück.

Senator Kulenkamp betont, es liege für ihn keine Veranlassung vor, den Antrag zurückzuziehen.

Dr. Wittern: Ein gültiger Beschluß des Bürger- ausschusses liegt nicht vor, es wäre konsequent, wenn der Senat sich mit dem Bürgerausschuß verständigt. Redner stellt einen Antrag, der einen gültigen Beschluß des Bürgeraus- schusses erst herbeiführen will.

Aug. Wape: Die Bürgerchaft muß den Antrag ab- lehnen und dadurch den Senat veranlassen, geschmäht zu handeln.

Dr. Benda: Der Beschluß ist geschmäht zustande gekommen, erst nach der Abstimmung hat eine Entfremdung eines Mitgliedes stattgefunden. Die Bürgerchaft hat im Laufe der letzten Jahrzehnte manchen Beschluß gefaßt, bei dem die Anzahl der nötigen Mitglieder nicht anwesend

kommen. Sie gingen zu ihren Wagen zurück und fuhren weiter. Jetzt kamen sie durch eine lange Gasse, in der lauter Fischer wohnten, jetzt in das Viertel der Fischer, in dem die rüstigen chinesischen Särge in Vorrat aufgeschichtet standen. Lojiang tauchte in die unglaublichen Stellen ein, klopfte an Türen, wo man gar keinen Eingang vermutete, drang in das Innere der Häuser vor und führte seine beiden Begleiter durch die Gänge, in denen sie sich schauten, selbst den Boden mit den Sohlen ihrer Stiefel zu berühren. Trotzdem fanden sie den Gesuchten nicht und Lojiang schien schon alle Hoffnung aufzugeben. Er erklärte auch endlich, daß er in der Tat nicht mehr wisse, wo der weiße Luwan stecken könne, denn alle die Orte, an denen er je mit ihm zusammen gewesen, das heißt, wo er ihn selber wahrscheinlich eingeführt, hätten sie ab- gesucht. Die einzige Möglichkeit blieb nur, daß er sich nach einem der entfernt gelegenen Basars gewandt: wahrschein- lich sei es, daß sie ihn im Bazar bharoeh, im Bazar snin, oder vielleicht gar in Meester Cornelis finden könnten und wenn es den Herren zu weit wäre, so wolle er selber gern hinführen und stände ihnen dafür, daß er ihn doch noch aufführe.

Wagner wäre damit vollkommen einverstanden gewesen, denn Horbach interessierte ihn viel zu wenig, um Stunden daran zu wenden, hinter ihm drein zu fahren. Van Roeken dagegen, mehr mit diesen Reuten und ihren Schlingen und Webungen vertraut, hatte einen Verdacht geschöpft, daß Lojiang noch irgend einen Platz hier in der Nähe wisse, an den er ihn nicht hinführen wolle, und war um so mehr ent- schlossen, die Ursache davon zu erfahren. Während der Bursche nämlich mit seinen früheren Kameraden und einigen chinesischen Mädchen sprach, war verschiedene Male ein Wort vorge- kommen, das sie sich immer nur zuflüsterten, so daß er den Namen nie deutlich verstehen konnte. Er wußte dabei, daß es hier in der Nähe einige Opium- und Branntweinhöhlen gab, die vor dem kontrollierenden Arm der Regierung streng geheim gehalten wurden, und wenn Lojiang Ver- dacht hatte, daß Horbach in einem solchen Versteck liege, so war es mehr als wahrscheinlich, daß er wünschen mußte, ihn auch dort allein aufzufuchen. Einmal aber auf solcher Fahrt, und von Roeken war nicht so leicht wieder davon abzubringen.

„Pass auf, mein Bursche,“ sagte er, während er neben dem Bendi stehen blieb und Lojiang fest ansah. — „und höre mir einmal ein wenig genau zu. Ich bin nicht taub und verstehe das Malayische ziemlich so gut wie Du selber.“

war. Die Senatskommissare haben erklärt, sie würden nicht anders gehandelt haben, als in diesem Falle als Wortführer handelte. Meine Handlung stimmt genau mit der Handlung der Bürgerchaft überein.

Dr. Fehling: Zweifelhaft ist hier nichts, nur die Rechtsauffassung ist zweifelhaft. Die Monierung wurde erst erhoben, als die Abstimmung schon stattgefunden hatte.

Dr. Ziehl: Am besten ist's, wenn der Antrag heute von der Tagesordnung abgesetzt wird. Der Wortführer des Bürgerausschusses hat auch dort gesagt, daß man im Reichstag und in der Bürgerchaft so handle, und der Beschluß be- stehen bleibe, wenn er nicht angezweifelt werde. Dieser Beschluß habe jedoch mit dieser Auffassung nichts zu tun.

Dr. Görz stellt den Antrag, den Gegenstand von der Tagesordnung abzusehen. Die Auslegung von Dr. Ziehl ist die richtige und Herr Dr. Benda wird die seinige nicht als feststehend für die Dauer betrachten.

Aug. Wape behauptet, daß es ein großer Unterschied sei zwischen den Abstimmungen im Bürgerausschuß und denen in der Bürgerchaft. Vom Senat müssen wir in dieser Praxis vor allem unterstellt werden.

Der Antrag von Dr. Görz wird angenommen.

Beim Antrag betr. Aufhebung der Lehre- rinnenbildungsanstalt und Errichtung eines vierklassigen Volksschullehrerinnensemi- nars nimmt das Wort

Mantau: Redner hätte gewünscht, daß die Vorlage früher eingebracht worden wäre. Mit einer Selbstverständ- lichkeit geht man über den eigentlichen Inhalt hinweg. Dem weiblichen Element solle der maßgebliche Einfluß eingeräumt werden, in Wirklichkeit aber soll es der ausschließliche werden. Der Bericht des Bürgerausschusses gibt die Gründe nicht genügend an, die das gemagte Experiment rechtfertigte. Die Kommission hätte über die zwei Seminare, die in Deutschland eine ähnliche Einrichtung haben, genaue Aus- kunft geben sollen. Die Errichtung des Lehrerinnenseminars mit einem weiblichen Direktor ist der erste Schritt zur Ein- führung des Frauenregiments in Schule und Verwaltung. Redner zieht ein Werk des jetzigen Schulrats Dr. Wych- gram in den Bereich seiner Ausführungen, in dem der Schulrat gerade das Gegenteil behauptet von dem, das er hier jetzt einführen will, denen er beipflichtet. Herr Schul- rat Dr. Wychgram ist jetzt ein Vorkämpfer für die Frauen- rechtlerinnen geworden, er wird mit großer Energie und Ge- schicklichkeit sein Programm verwirklichen wollen. Lübeck darf aber kein Versuchsobjekt für derartige Traumgebilde werden. Das können sich größere Staaten erlauben. Wenn es jetzt gelingt, Wychgram'sche Ideen einzuführen, wird auch weiter so verfahren werden. Wir müssen ganz kategorisch erklären, wir wollen keine weibliche Leitung haben. Der Standpunkt der Kommission, hier Ersparnisse zu machen und dort nicht, ist unrichtig, denn auf die ganz geringen Erspar- nisse kommt es schließlich nicht an. Über die Kostenfrage über das Lehrerinnenseminar sind wir uns heute noch nicht einig. Bei dem Lehrerseminar hieß es, es würde uns sozu- sagen nichts kosten, und heute wissen wir nur zu gut, was es uns kostet, genau so ergeht es uns mit dem Lehrerinnen- seminar. Herr Dr. Wychgram hätte über die Kosten des Schulgebäudes nicht befragt werden sollen, da hätte besser die Baubehörde Auskunft geben können. Die Angliederung des Lehrerinnenseminars an das Lehrerseminar müßte unter allen Umständen bewerkstelligt werden können. Mit der gegenteiligen Argumentation hätte Herr Dr. Wychgram nicht kommen dürfen. Herr Dr. Wychgram ist Partei, sein alleiniges Gutachten ist nicht maßgebend, er tritt für die Frauenrechtlerinnen ein. Die Errichtung einer Anstalt, die Lehrerinnen ausbildet, die aus der Volksschule hervorgehen, wäre sicher des Prüfens wert gewesen. Für mich ist die Sache noch nicht genügend geklärt. Ich bitte, meinen An- trag auf Einsetzung einer Kommission zuzustimmen, denn Sie haben sich schon zweimal einwickeln lassen.

Stellung: Der Gedanke ist erst manchem sympathisch erschienen; wenn man aber genauer zusieht, kommt man zu der Auffassung, daß der Weg nicht gangbar ist. Die An- gliederung an das Lehrerseminar ist empfohlen worden. über die Denkschrift Dr. Wychgrams habe ich mich gewun- dert, wenn er darin sagt, daß die Angliederung nicht zweck- mäßig sei. Man muß den jungen Mädchen die Möglichkeit geben, denselben Bildungsgang zu gehen wie den jungen Leuten. Herr Dr. Wychgram denkt sonst doch etwas fortschrittlich, und ich kann nicht verstehen, daß die Religion so hervor- gehoben wird. Ebenso darf der Hurrapatriotismus nicht so in den Vordergrund geschoben werden. Die jungen Mädchen sind nichts anderes, können und sollen also den gleichen Bildungsgang machen wie die jungen Leute. Die Kosten- frage kommt hier nicht in Betracht, es handelt sich um eine Prinzipienfrage. Ich wundere mich über den reaktionären Standpunkt von Herrn Mantau, der die Frau nicht in die gleichberechtigte Reihe eingestelt wissen will.

Wenn Du nun behauptest, daß Deiner Meinung nach Dein früherer Herr auf einem der Basars zu finden sei, so läßt Du wie ein nichtswürdiger Galunke, der Du auch bist. Ich habe gehört, daß Dir die Dörnen den Ort nannten, wo Du Deinen Luwan Horbach aller Wahrscheinlichkeit nach finden würdest, ich weiß auch etwa die Gegend, wo der Ort liegt, wenn auch nicht ganz genau das Haus und verlange jetzt von Dir, daß Du uns direkt hinführst, oder ich werde Dir zeigen, was ich tue.“

„Aber, Luwan,“ sagte Lojiang erschreckt, — „wenn ich weiß, wo der Luwan Horbach steckt, will ich — will ich gleich —“

„Galt; keine von Deinen doppelzüngigen Ausflüchten,“ sagte aber van Roeken ruhig; „ich weiß recht gut, daß Du noch nichts Bestimmtes darüber erfahren hast, aber Deiner Vermutung nach steckt er dort. Er hat mir selber erzählt, was Ihr an jenem Ort schon alles mit durchgemacht und wie geheim und aus dem Weg, von anderen Gebäuden vollständig verdeckt, der Ort läge — ja zu Haus habe ich sogar ein Buch von ihm, in dem er genau beschrieben ist. Jahre ich jetzt nach Haus und hole das, so gebe ich Dir mein Wort, daß ich auch zugleich die Polizei mitbringe und ich brauche Dir nicht mehr zu versichern, daß wir den Platz nachher finden, und wenn wir die Häuser in seiner Nachbarschaft alle bis in die letzten Winkel hinein durchstöbern sollten. Du selber aber kommst dann als Mitwisser jener geheimen Höhlen, in denen Opium geraucht, getrunken und gespielt wird, ebenfalls in Deufels Küche und wirst so sicher eingestekt, wie Du jetzt da vor mir auf Deinen zwei Füßen stehst. Sitzst Du aber erst einmal im Gefängnis, dann, denk' ich mir, kommen auch noch andere Dinge an den Tag, von denen ich habe munteln hören. Da ist einmal ein alter Chinese gewesen — Du ver- stehst schon, wen ich meine —“

„Luwan Roeken,“ sagte Lojiang erschreckt, — „ich weiß gewiß nichts von einem alten Chinesen.“

„Nun, so alt war er auch eigentlich noch nicht,“ fuhr van Roeken fort, der auf gut Glück hin rief, denn unter hundert von Malayan verübten Diebstählen kann man fest darauf rechnen, daß neunzig einen Chinesen zu ihrem Opfer hatten. „Doch das Alles bringen die Gerichte schon heraus, wenn sie Dich erst einmal unter dem Daumen haben, und Du magst jetzt tun und lassen, was Du willst.“

(Fortsetzung folgt.)

Spelunken ganz genau, wo er sich gewöhnlich herumgetrieben; er soll mich jetzt führen. Aber lieber ist mir's, ich habe Ge- sellschaft; komm mit; in einer halben Stunde machen wir die ganze Sache ab.“

„Gut,“ sagte Wagner, „dann komm' ich mit zu Dir hin- über — ich habe doch einiges mit Dir zu sprechen, und Lo- jiang mag sich zu meinem Kutischer setzen. Wenn wir den Burschen finden, wird es dem einen Pferde außerdem zu viel, Such alle mit for zubringen.“

Der Lauf war reich gemacht. Während Lojiang Be- fehl erhielt, voranzufahren und den Weg zu zeigen, hielt van Roekens Bendi dicht hinter ihm her, und beide bogen jetzt, quer über den chinesischen Bazar hinüber, in die trummen und engen Gassen des chinesischen Viertels ein, in denen sie sich hätten keinen besseren Führer wünschen können, als eben den hederlichen Lojiang. Rasch konnten sie hier auch nicht vorwärts rücken. Es wimmelte in den Straßen nicht allein von Lastträgern und wandernden Krämer, sondern auch von Kindern, die sich entweder bekten und haschten, oder mitten in der Straße mit ihren Spielen lagen, und sehr erstaunt die hier ganz außergewöhnlichen Fuhrwerke antommen sahen, ohne Miene zu machen, ihnen auszuweichen. Der Kutischer mußte sie erst anrufen, daß sie ihm nur Raum gaben, hindurch- zukommen. Und was für Höhlen schlossen sich ihnen da auf! In eine der Querstraßen einbiegend, sahen sie eine Seiten- gasse, die in einen Saal auslief, und in der sie nicht einmal hätten umwenden können. Sie waren deshalb gezwungen, auszustiegen, weil Lojiang hier die erste Nachgarde halten wollte und van Roeken ihm nicht traute. Die Gasse hinauf- gehend, die von Schmutz starrte, sahen sie überall in den offenen, wenn auch engen Haussturen Trupps von chinesischen und malayischen Weibern sitzen, in lange, schmutzige Kattun- luppen gehüllt und mit wechtem Schmutz behagen, mit weißer Schminke ihre Gesichter gefärbt. Einzelne müßige Chinesen trieben sich zwischen diesen herum, mißtrauische Blicke nach den Fremden werfend, und erst als Lojiang zwischen sie sprang und von einigen als alter Genosse erkannt wurde, grüßten sie die Luwan's. Im andern Fall hätten diese auf keinen Grund von den sonst so demütigen Burschen rechnen dürfen, denn sie waren, als sie sich hier zeigten, zu tief aus ihrer Späure herabgestiegen.

Lojiang's Nachfragen blieben jedoch erfolglos. Der weiße Mann oder der „weiße Luwan,“ wie sie ihn nannten, war ihnen recht gut bekannt, aber schon seit langer, langer Zeit — wenigstens vierzehn Tage — nicht in diese Gegend ge-

Da ist Herr Dr. Wöhrgram in diesem Punkte fortgeschritten. Ich würde mich freuen, als junger Mann unter die Leitung einer tüchtigen Frau gestellt zu werden. Ein ersprießliches Zusammenarbeiten von Lehrer und Lehrerinnen ist wohl möglich. Kommissionsberatung ist notwendig, um auch befähigten Volksschülerinnen Gelegenheit zu geben, den Lehrerinnenberuf zu ergreifen.

Schemann: Die ersten Ausführungen des Herrn Schulrats mußte man ja glauben. Die zweiten Ausführungen in dem Bericht des Herrn Schulrats sind nach meiner Meinung ein Gegenkommen an die Meinung anderer Leute. Die Lehrerinnenbildungsanstalt wird meistens von Leuten benutzt, die ihr Aussehen anwenden, um ihren Töchtern etwas lernen zu lassen; deshalb müssen wir etwas Gutes schaffen; ob aber die Lehrerinnen, die daraus hervorgehen auch in anderen Staaten Anstellung finden, ist fraglich. Die Ausführungen Stelling's, der hervorhob, daß unsere Töchter mehr als nötig religiös und deutsch-nationalistisch erzogen werden, haben mich erfreut. Unsere ganze Erziehungsmethode gibt uns natürlich mehr Männer mit Befähigung für den Posten eines Schuldirektors, ich will aber nicht leugnen, daß es auch Frauen gibt, die ihn auszufüllen imstande sind, aber besser ist es schon, wenn wir uns an das jetzt Bestehende halten und einen Mann anstellen.

Dr. Ziehl bittet für die Kommissionsberatung zu stimmen. Die Oberschulbehörde und alle anderen Behörden haben lange Zeit gehabt, um den Bericht des Schulrats zu beraten, hier war nur wenige Tage der Bürgerschaft Gelegenheit gegeben, sich darüber schlüssig zu werden. Ich bin hin für eingetreten, einen Direktor anzustellen. Von den Damen, die das Seminar zu Ostern verlassen haben, ist nur eine einzige in Lübeck eingestell worden, die andern warten noch oder sind nach auswärts gegangen. Das Glück, hier Anstellung zu finden, blüht nur wenigen; jedes Jahr kommen 80 Lehrerinnen hinzu, nicht gerechnet die, die die Ernteschule verlassen. Das Schlimme ist, daß die von Frauen erzogenen Mädchen später ihre Eöhne erziehen sollen. Diese Frage wurde in Amerika angeschnitten. Der Verein akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands legt sich der weiblichen Leitung entgegen. Dieser Beschluß hat mich sehr erfreut. (Hust) Stellung; hört, hört! Ich hoffe, daß auch die hiesigen Lehrer sich so verhalten werden. Wenn die Bürgerschaft heute die Direktorin bewilligt, muß die Direktorgewalt der Lehrerinnen auch schließlich auf die anderen Schulen mit der Zeit übertragen werden können. Auf eine Anfrage wurde mir die diplomatische Antwort, in den nächsten 10 Jahren wird ein neuer Hauptlehrer nicht angestellt. Bei der Seminarübungsschule muß schließlich auch eine Frau als Leiterin angestellt werden, will man Reibungen vermeiden, die sich unabweisbar einstellen und bei denen die Frau doch recht behält. Bei einer Direktorin ist das Risiko insofern schwer, weil im nichtpassenden Fall die Frau nicht entlassen werden kann, da sie irgendwo anders nicht angestellt wird. Redner zieht noch eine ganze Reihe Fälle an, die die dringende Beratung erforderlich machen, auf deren Anziehung im Bürgerausschuß ihm senatsmäßig keine Antwort zuteil geworden ist und spricht sich gegen die angebotene Koordination aus. Herr Stelling übersteht bei der Anstellung einer Direktorin die damit verbundene Lohnrückerei; bei der Ortskrankenkasse hieß es doch auch, daß, wenn Frauen angestellt werden sollen, sie so bezahlt werden müßten, daß ein Mann mit dem Gehalt auskomme. Die Vorlage hat schon weitere Kreise in Deutschland gezogen; es ist an der Zeit, nochmals Kommissionsberatung zu beschließen.

Schulmerrich: Ich hätte das Urteil der akademischen Lehrer gern gehört, sie sind aber abwesend, was ich sehr bedauere, dann haben auch die Bürgerausschußmitglieder die Vorlage zu spät erhalten. Man sollte in unseren Forderungen nicht weiter gehen als die Frauen selbst; die hiesigen Frauenrechtlerinnen erklärten sich selbst in ihrer Versammlung gegen die Anstellung eines nur aus Frauen bestehenden Lehrkörpers. Solange an einem Lehrerkollegium überhaupt Männer arbeiten, gehört die Leitung in die Hände eines Mannes. Es ist so wie in der Familie, da hat der Mann das entscheidende Wort; ist das nicht mehr der Fall, so ist die Familie krank, wo es anders ist, ist der Mann ein Waschlappen. Es ist kein Segen für unsere Vaterstadt, daß wir unsere Kräfte von auswärts beziehen müssen. Besser wäre es, wenn die Leitung jemand in die Hand nimmt, der sich hier im Schuldienst schon bewährt hat. Der Mann, der die Leitung des Seminars in Händen hat, muß auch die Leitung der Seminarübungsschule besitzen. Wenn die Bürgerschaft der Vorlage heute zustimmt, kommt das Ende nach. Soll sie dies aber, dann muß sie ausführlich unterrichtet sein, um dann nach und nach vorzugehen. Die Kommission hat ihre Beschlüsse nicht genügend begründet. Ich erlaube um Kommissionsberatung.

Dühring: Der Kommissionsbericht ist schlecht weggekommen, aber doch hat sich niemand gegen die Beibehaltung des Lehrerinnenseminars gewandt. Wenn ein Staat Opfer bringt, um den Söhnen gute Ausbildung zuteil werden zu lassen, muß auch solviel soziales Verständnis vorhanden sein, um den Töchtern des Mittelstandes Gelegenheit zu geben, den Lehrerinnenberuf zu ergreifen. Der Lehrerinnenstand ist so gestellt, um eine Frau zu ernähren. Dem weiblichen Geschlecht müssen Erziehungsmöglichkeiten geschaffen werden. Wenn mehr Objektives eingeflößt wurde, bräuchten wir uns über diese Frage nicht so lang zu unterhalten. Die Kommission wird wohl zu andern Ansichten kommen, je nach der Zusammensetzung, aber mit den Jahren wird die Frage wiederkommen. (Schluß folgt.)

Gewerkschaftsbewegung.

Mitglieder-Gewinn. Der Zentralverband der Lederarbeiter und Arbeiterinnen konnte seine Mitgliederzahl im ersten Halbjahr 1910 um rund 1500 vermehren.

Lohnbewegungen im Steinarbeiterverbande. In Regensburg konnte für 50 Granitarbeiter soeben ein umfangreicher Tarif abgeschlossen werden. Für die Tagelohnarbeiter wurden die Löhne von 40 auf 45 Pfg. erhöht. Durch diesen Tarifabschluß ist es dem christlichen Steinarbeiterverband unmöglich, im schwarzen Regensburg festen Fuß zu fassen. Der Königberger Steinmeiester Schardt hat am 15. Juli seine Arbeiter ausgesperrt. Vor wenigen Wochen erst konnte mit ihm ein Tarif abgeschlossen werden. Wahrscheinlich reut es ihn jetzt, daß er damals so „weitblickend“ war. In Weiskirchen (Siedlungsberg) weigert sich das Granitwerk Kleemann, den vorgelegten Tarifentwurf anzuerkennen. Die Steinmehrer der Firma Treuthe in Kürnberg-Derdingen sind wegen Tarifdifferenzierung in den Streik getreten. Treuthe hat sich schon wiederholt als tarifuntreu erwiesen. Da er meist staatliche Aufträge zu liefern hat, so hat die zuständige Gewerkschaft dafür gesorgt, daß seine Tarifunbilligkeit bei zuständiger Stelle bekannt wird. In Zwingersberg (Hessen) streiken bei Reimuth u. Riß die Wassersteinarbeiter. Die Arbeiter werden im Odenwald am minimalsten entlohnt, dabei ist der zu verarbeitende Granit äußerst zähe.

Lohnforderungen der Lederarbeiter und Arbeiterinnen. In Badnang in Württemberg haben die im Zentralverband der Lederarbeiter organisierten Lederarbeiter und Arbeiterinnen an die dortigen Lederfabrikanten Forderungen um Verbesserung der bestehenden Löhne eingereicht. Gefordert wird ein Aufschlag von 15 Proz. für die Akkordlöhne der Baum- und Tafelarbeiter. Weiter werden verlangt für die Maschinenarbeiter an den Falz- und Blanchiermaschinen: Anfangsstundenlohn 40 Pfg., nach 6 Wochen 42 Pfg., nach einem halben Jahr 45 Pfg., nach einem Jahr 48 Pfg., und nach 2 Jahren 50 Pfg. Für die an den Schab- und Haarmaschinen beschäftigten Arbeiter: Anfangsstundenlohn 45 Pfg., nach einem Vierteljahr 50 Pfg., und nach einem halben Jahr 55 Pfg. Soweit Akkordarbeit an den Arbeitsmaschinen üblich ist, soll ein Aufschlag von 15 Proz. auf die Akkordsätze gewährt werden. Für die Hilfsarbeiter: Anfangsstundenlohn in der Lohnwerkstatt 38 Pfg., nach einem halben Jahr 36 Pfg. Für die Hilfsarbeiter der Kalberwerkstatt: Anfangsstundenlohn 36 Pfg., nach einem Vierteljahr 38 Pfg., und nach einem halben Jahr 40 Pfg. Der Anfangsstundenlohn für Arbeiterinnen über 18 Jahre soll 25 Pfg. betragen, nach einem halben Jahr 28 Pfg. Auf die Akkordlöhne der Arbeiterinnen sollen ebenfalls 15 Proz. Zuschlag gewährt werden. Für Überstunden an Werktagen wird ein Zuschlag von 10 Pfg., an Sonntagen von 20 Pfg. pro Stunde verlangt. Die Mittagspause soll unter Fortfall der Weisepause auf 1 1/2 Stunden ausgedehnt werden. An den Vorabenden der hohen Feste soll um 4 Uhr Arbeitsschluß sein, ohne Kürzung des Lohnes. Für alle Arbeiter und Arbeiterinnen, die mindestens drei Jahre ununterbrochen in einem Betrieb tätig waren, soll alljährlich ein dreitägiger Urlaub unter Fortzahlung des Lohnes gewährt werden. In Betracht kommen rund 400 Arbeiter und Arbeiterinnen.

Christliche Arbeiter — Knechte! Im Ausschuß des bayerischen Reichsrates über den Eisenbahnetat kam es bei der gestern schon erwähnten Besprechung der Bestrebungen des Süddeutschen Eisenbahnerverbandes zu folgender charakteristischer Äußerung des Bischofs v. Henle aus der Diözese Regensburg. Er sprach also:

Ich bin leider veranlaßt, dem Verkehrsminister zu widersprechen zu müssen in einer seiner Äußerungen, die von ganz besonderer Tragweite ist. Der Minister hat zwischen Christentum und Sozialdemokratie eine Analogie gezogen. Zwischen der Sozialdemokratie und dem Christentum besteht gar keine Analogie, weder in den Zwecken, noch in den Tendenzen, noch in seiner Entwicklung. Der Minister wies auf die soziale Bedeutung des Christentums hin. Das Christentum hat sich mit der sozialen Frage jahrhundertlang nicht beschäftigt. Wenn der Minister die Baulinischen Briefe nachliest, wird er finden, daß der Apostel Paulus immer darauf hingewiesen hat, sich in die gegebenen Verhältnisse zu schichten. Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben, wenn er nicht freiwillig von seinem Herrn der Knechtschaft enthoben wird. Das Christentum hat also, was Entwicklung betrifft und seine Stellung zur sozialen Frage, mit der Sozialdemokratie auch nicht die geringste Beziehung oder Verührung. Das möchte ich hier konstatieren haben.

Der hochwürdige Bischof Henle von Regensburg hat hier zweifellos offen und ehrlich seine Meinung ausgesprochen. Und wenn sie mit den Ansichten der schlimmsten Scharfmacher übereinstimmt, so zeigt sich hier die innige Verwandtschaft zwischen Kirche und Geldsack, die ja keinem Sekunden ein Geheimnis ist, nur aufs neue im schönsten Licht. Etwas anderes ist es aber, wie sich die christliche Arbeiterbewegung und ihre Förderer mit den Ausführungen des hochwürdigen Bischofs abfinden werden. Für diese bedeuten sie eine vernichtende Verurteilung.

Die Münchener Post weist dem Bischof übrigens aus der Bibel nach, daß er die Unwahrheit gesagt habe. Sie schreibt:

Gegen diesen Vorwurf, den Zustand der Knechtschaft (servus d. i. Sklave, heißt es im approbierten Text) als etwas Unabänderliches bezeichnet zu haben, muß der Apostel Paulus gegen den Bischof von Regensburg und Inhaber der bischöflichen Brauerei in Regensburg in Schutz genommen werden. In folgenden Stellen redet Paulus von den Knechten (Wir benutzen den Text der ganz zuverlässigen Konstanzer Ausgabe der Bibl. Sac. vom Jahre 1770):

1. Brief an die Korinther. Kap. VII. 20. Daher soll ein Jeglicher in dem Beruf bleiben, darinn er berufen ist.

21. Bist du als ein Knecht berufen, laß dich das nicht kümmern; kannst du aber frey werden, so gebrauch dich dessen viel lieber.

23. Weil ihr aber ihu erkaufet worden, so lasset ihr nicht Knecht der Menschen werden.

2. An die Epheser. Kap. VI. 5. Ihr Knecht seyd euren leiblichen Herren gehorsam mit Furcht und Zittern, in Einfalt eurer Herzen, wie Christo.

6. Nicht daß ihr Augen-Diener seyd, als die denen Menschen gefallen wollen, sondern als Knecht Christi, die den Willen Gottes von Herzen thun.

7. Und mit gutem Willen dienen, wie dem Herrn, und nicht denen Menschen.

3. An die Kolosser. Kap. III. 22. Ihr Knecht seyd euren leiblichen Herren in allem gehorsam, und dienet ihnen nicht den Augen nach, als denen Menschen zu gefallen, sondern in Einfalt des Herzens, und furcht Gottes.

4. An Timotheus. Kap. VI. 1. Die Knecht, soviel ihrer unter dem Joch seynd, sollen ihre Herren aller Ehr werth halten, damit der Nam des Herrn, und die Lehr nicht gelästert werde.

5. An Titus. Kap. II. 9. Die Knecht ermahne, daß sie ihren Herren unterthänig seyen, und in allen Dingen wohlgefolig, daß sie nicht widerspreche.

Das Gegenteil von dem, was der Herr Bischof behauptet hat, ist also wahr. Der Apostel Paulus hat, soviel er auch zur Gewinnung von Anhängern der reinen Lehre den Zustand der Sklaverei (denn darum handelt es sich und nicht um den Begriff des Knechts im Sinne des Dienstverhältnisses) unbeachtet ließ, niemals das schändliche Wort gesagt, ein Sklave müsse Sklave bleiben; er hat im Gegenteil die Sklaven ermuntert, körperlich und geistig frei zu werden.

Die „M. Post“ bemerkt zum Schluß: Allein Ansehen nach scheint Bischof von Henle ein besonderer Verehrer des Apostels Paulus zu sein. Und so wird er es jetzt wohl nicht unterlassen, auch das 8. Kapitel des Briefes an Timotheus nachzulesen, in dem es u. a. in den Ermahnungen, wie der Bischof sein soll, heißt:

6. Er soll auch nicht ein Meuling seyn, auf daß er sich nicht in Hoffarth erhebe, und in des Teuffels Gericht falle.

7. Er muß auch ein gutes Zeugniß von denen haben, die außer der Kirch seynd, auf daß er nicht in Schmach, und in den Strick des Teuffels falle.

Aus Nah und Fern.

Noch ein Opfer. Aus Söbriken b. Willnig wird berichtet: Das Unglück der Blizvergiftung, von dem die hiesige Arbeiterfamilie Simon betroffen wurde, hat noch ein weiteres Opfer gefordert, denn auch die Frau Simon ist nach schweren Qualen gestorben. Von der aus sechs Personen bestehenden Familie ist somit nur das 11jährige Mädchen übrig geblieben, das auch noch schwerentarniederliegt.

Angepöbel. Aus Hannover wird gemeldet: Einen entsetzlichen Tod fand ein Glaserlehrling, der auf dem Schlachthofe mit dem Ausbessern der Dachfenster beschäftigt war. Er rutschte von der Leiter aus und fiel mit der linken Brustseite in einen Fleischhaken, wobei er fürchterlich aufgepießt wurde. Die Spitze des Hakens drang dem Armfleisch ins Herz, so daß der Tod beinahe plötzlich eintrat.

Schwerer Verdacht. Auf Veranlassung der Polizeibehörde in Burg (Regb., Magdeburg) ist der Arbeiter Albert Priem in Düsseldorf verhaftet worden, der verdächtig ist, den Raubmord an dem Ehepaar Wöhe in Genthin verübt zu haben.

Zusolge mehrerer Wolkenbrüche wurde Heiligenthal im Mansfelder Becken von einer Überschwemmung heimgesucht. Auf dem königlichen Rittergut erkrankten 400 Schafe, in Heiligenthal wurden drei Wohnhäuser und zwei Scheunen fortgerissen. Der Bergmann Jelsing, der sich an den Rettungsarbeiten beteiligte, wurde von den Fluten erfaßt und fortgespült.

Lebendig begraben! Auf der Zechen Brinz-Regent bei Bochum sind seit mehreren Tagen zwei Bergleute verwickelt und von der Oberwelt abgeschnitten, und noch immer weiß man über ihr Schicksal nichts bestimmtes. Es wird jetzt von drei Seiten an der Befreiung gearbeitet. Bisher hat eine Verständigung mit den Verschütteten nicht erzielt werden können, und es ist also immer noch fraglich, ob sie sich am Leben befinden.

Nach einer inzwischen aus Bochum eingetroffenen Meldung sind die beiden Bergleute gestern nachmittags 5 Uhr lebend und körperlich vollkommen unversehrt aus der Tiefe des Schachtes ans Tageslicht gebracht worden.

Die beiden Geretteten wurden gleich nach ihrer Befreiung in warme Decken gehüllt und dann vom Knappschaftsarzt untersucht. Dieser stellte fest, daß sie zwar durch den langen Aufenthalt in der Finsternis etwas geschwächt, aber doch vollkommen gesund geblieben sind. Der eine der Geretteten, der 50 Jahre alte Bergmann Coepfer, bei dem die Erschöpfung etwas stärker als bei seinem Kameraden sich bemerkbar machte, erhielt zur Stärkung seiner Lebensgeister eine Athereinspritzung. Nachdem die beiden Geretteten oben angekommen waren, erhielten sie eine kleine Menge Milch und Mineralwasser, was sie sehr erfrischte. Sie wurden dann ins Krankenhaus gebracht, wo sie wegen der einzuhaltenden Diät mehrere Tage bleiben müssen. Die unterirdische Haft der Verschütteten hat im ganzen 123 Stunden gedauert.

Brand eines Kinematographen-Theaters. Aus Düsseldorf wird gemeldet: In Ratingen ist ein Kinematographentheater niedergebrannt. Die Frau des Besitzers wurde schwer verletzt. Der angerichtete Schaden beträgt 40 000 Mk.

Die Fajen des Herrn v. Hehl. Der Wormser Lederkönig und Reichstagsabgeordnete Freiherr v. Hehl, der bei der Erbschaftsteuer seine national-liberalen Parteifreunde im Stich ließ, ist ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn. Das ist natürlich an sich nichts Schlimmes, wenn nicht die rhein-hessischen Bauern unter dem Lieblingsport des „gnädigen Herrn“ unsäglich zu leiden hätten. Herr v. Hehl gebietet, wie die „Wormser Volkszeitung“ mitteilt, in der Gemarkung Herrnsheim über 1400 Morgen, die nur der Hegung des Wildstandes dienen. Um dem Hehlischen Jagdinteresse Genuge zu leisten, werden den Bauern die Felder verwehrt, jahraus, jahrein muß der Bauer für die Wildschadensschädigung schwer arbeiten; aber er kommt niemals in den ruhigen Genuß seiner schweren Arbeit, denn der gnädige Herr braucht Fajen. Aber er braucht auch Acker, und diese erhält er so auf die bequemste Weise. Das klingt paradox, ist aber so, weil die Landwirte, schließlich der Blakeren müde, die Acker billig verkaufen, die Herr v. Hehl dann auf neue mit Wild bevölkern läßt, Holzungen anlegt, kurz, dafür sorgt, daß die Rehe, Fajen und Fasjnen dort heute ein üppiges Leben führen, wo früher der Bauer den Flugtrieb. Jeden Amtstag gehen viele Landwirte in Herrnheim wegen Wildschaden aufs Amt. Dann kommen die Blakeren, die Feldbeschädigung usw.; kurz, die Bauern sagen selbst, sie seien nur noch dazu da, die Acker anzupflanzen, damit das freierliche Wild sie abfrisst. Gerade die besten bäuerlichen Acker werden auf diese Weise entwertet. Die Rehe ruinieren die Kornfelder. Die Jagd der Fasjnen ist ungeheuer. Sie fressen die Saat aus dem Boden heraus. Durch die jahrelange „Abung“ ist der Bauer schon darauf eingerichtet. Er wirft in den Boden schon 50 Prozent mehr Saat hinein als notwendig. Trotzdem gibt's keine Erträge. Die zahllosen Kaninchen richten in den Weingärten großen Schaden an. Jetzt geht sogar das Gerücht, daß auch Wildschweine eingeführt werden sollen. Das sind Zustände, die an die bittersten Zeiten des deutschen Volkes erinnern, als der gequälte Bauer schließlich zu Spieß und Hacke griff und unter dem Zeichen des Bundeskühnners gegen den Junker zu Felde zog. In Osthelien leiden Tausende von Bauern noch heute unter ähnlichen Verhältnissen. Von seinen junkerlichen Freunden des Ostens hat Herr v. Hehl wohl auch die Jagdportmethode gelernt, die er jetzt im Hessenlande eingeführt hat. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit daran, daß die Junker bereit waren, das Bürgerliche Gesetzbuch scheitern zu lassen, wenn es den Bauern den von nicht junkerlicher Seite vorgeschlagenen erhöhten Schutz gegen den Wildschaden gewähren würde!

Schwärze in der Eifel. Aus den Eifelstädern werden schwere Wolkenbrüche gemeldet, die großen Schaden verursacht haben. In Firdenich wurden das Thonwerk und die städtischen Anlagen völlig überschwemmt. In Schaven stand das Wasser in den Straßen ein Meter hoch und drang in die Häuser ein. Die Einwohner mußten mit ihrem Vieh auf die Höhen flüchten. Der befordernde Vorstich der Gemeindebehörde ist es zu danken, daß Menschenleben nicht in Gefahr kamen. Der Verkehr der Eisenbahn zwischen Köln und Trier war lange Zeit unterbrochen, da die Gleise unterspült waren.

Ein Bahnraub wurde auf der Strecke Berlin-Brüssel verübt. Eine Berliner Dame, die sich auf der Reise zur Weltausstellung befand, wurde aus ihrem Koffer der gesamte Schmuck gestohlen. Die Dame hatte infolge Unpäßlichkeit die Reise in Köln unterbrochen und dort übernachtet, während der Koffer nach Brüssel weiterging. Als sie ihn dort bei ihrem Gastgeber öffnete, wurde der Diebstahl entdeckt.

